Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

40. Jahrgang.

1907 Berlin-Bremen, den 11. Dezember. Nr. 50

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Davidssohn und Gottessohn. Von A. König. — Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer? I. Von Professor Dr. H. Geffcken. — Kulturkämpfe. Von Saxo. — Erklärung. Von Fr. Steudel. — Entgegnung. Von D. P. Mehlhorn. — Bekanntmachung. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Davidssohn und Gottessohn.

Eines Tages richtete Jesus die Frage an die Pharisäer: „Wie dünkt euch um Christus? Wes Sohn ist er?“ Sie sprachen: „Davids“.

Die Frage nach Christus, nach dem Messias, war eine Frage, die damals alle Gemüter beschäftigte. Es gab keinen Namen, der für das Ohr des jüdischen Volkes einen solchen Zauberklang hatte, als der Name „Christus“, „Messias“. Wartete man doch mit heißer Sehnsucht auf den Tag der Freiheit, des Sieges und der Rache, den der von den Vätern verheißene Held, Prophet und König bringen sollte. Auf die Frage: „Wie dünkt euch um Christus? Wes Sohn ist er?“ hatte das ganze jüdische Volk vom stolzen Pharisäer bis hinab zum einfachen Fischer und Kleinbauer Galiläas nur eine Antwort: Er wird kommen als der Davidssohn, wird die Herrschaft Roms zerbrechen und den Glanz der alten Davidskrone erneuern. Wenn irgend einer vornehmer Abkunft, edlen Geschlechtes sein wird, königlich in seinem ganzen Auftreten, in seiner äußeren Erscheinung, so wird es der Messias sein. Das ganze Volk träumte den Traum vom „Davidssohn“, in dem sich die religiöse und politische Sehnsucht verkörperte.

Und so war denn die Antwort der Pharisäer auf die Frage Jesu: „Wie dünkt euch um Christus? Wes Sohn ist er?“ die Antwort: „Davids“ durchaus korrekt und herausgesprochen aus der Seele des jüdischen Volkes. Freilich, das Ideal Jesu und sein Zukunftsprogramm deckte sich nicht, schon damals nicht, mit dem seiner Volksgenossen. Er macht gegenüber der Antwort der Pharisäer ein Psalmwort geltend: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße“. Jesus deutet diesen Ausspruch so, daß David den Messias hier einen „Herrn“ nenne und dieser Titel somit in Widerspruch stände zu der Bezeichnung „Davidssohn“. Der „Christus“, der „Messias“ muß demnach doch noch etwas Größeres sein als der „Davidssohn“. Und eben dieses Größere, was in der Seele Jesu lebte, das hat ihn an das Kreuz gebracht, aber auch zum Heiland der Menschheit gemacht. Der Gottessohn in ihm hat den „Davidssohn“ überwunden, das Ewige und Göttliche hat gesiegt über das Zeitgeschichtlich-Vergängliche. Nun gehört er nicht einem Volke, sondern allen Völkern. Ein „Davidssohn“ wäre eine vorübergehende Erscheinung gewesen, aber der Gottessohn, der in Jesus erschienen, wird auf ewig die Menschenseele grüßen.

Der Gottessohn ist größer als der Davidssohn. Wer zu Gott „Vater“ sagen darf, wer sich als Kind des Allerhöchsten fühlt, ist größer und vornehmer als einer, der seinen Stammbaum vielleicht auf Könige und Kaiser zurückführen kann, ohne aber je seiner Verwandtschaft mit Gott, seiner Gotteskindschaft sich bewußt geworden zu sein.

Als einst die Pharisäer und Sadduzäer zur Taufe an den Jordan kamen, empfing sie Johannes mit den Worten: „Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken“. Nicht auf die äußere Abstammung, sondern auf die innere Gesinnung, nicht auf die Fleischesgeburt, sondern auf die Geistesgeburt kommt es an im Reiche Gottes. Nicht die äußeren Personalien, sondern die innere Persönlichkeit entscheidet über Wert und Unwert eines Menschen. Der Kirchengeschichtsschreiber Karl von Hase schreibt einmal: „Was kümmern mich Jesu 42 Ahnen! Ein König im Reich der Geister ist immer sein eigener Ahnherr, der Königssohn ist des Volkes echter Sohn, und zuletzt wie Adam der Sohn Gottes“.

Freilich, kleine Geister und Philister bleiben immer am Äußerlichen bei der Beurteilung eines Menschen hängen. Als Jesus das erste Mal in seiner Vaterstadt auftritt, da lesen wir im Markusevangelium: „Und sie verwunderten sich seiner Lehre und sprachen: Woher kommt dem solches und wes Weisheit ist es, die ihm gegeben ist und solche Taten, die durch seine Hände geschehen? Ist er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn und der Bruder Jakobi und Joses und Judä und Simons? Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm“. Ja, wenn er als „Davidssohn“ oder als ein stolzer Priester oder Schriftgelehrter aus Jerusalem gekommen wäre, aber ein schlichter Sohn des Volkes, nun gar ein Landsmann, einer, mit dem man auf der Dorfstraße gespielt hat, wie sollte ein solcher einem etwas zu sagen haben!

Gott selber aber fragt nichts nach dem Kastengeist und den Vorurteilen der Menschen, er hat seine eigene Art, Religionsgeschichte zu machen, er holt sich einen Amos von der Rinderherde und kürt ihn zum Propheten, er läßt den Heiland der Welt, der die Menschheit im Innersten erneuern sollte, hervorgehen aus dem kinderreichen Hause eines Zimmermanns, und Doktor Martin Luther, den größten Sohn des deutschen Volkes, aus einem einfachen Thüringer Bauernhaus. Er läßt seinen Geist wehen, wo er will, und holt sich seine Gesalbten, wo er will. Kein

Stand ist ihm so gering, daß er nicht aus ihm Helden und Diener seines Willens berief. Wo es aber zu einer innigen Verbindung kommt zwischen Gott und der Menschenseele, wo Gott, der Vater, selbst mit seinem Geiste sich Söhne und Töchter tauft, da ist mehr als alle Davidische Herrlichkeit, da wächst empor der vornehmste Stand, der Stand der Kinder Gottes.

Es gibt Leute, die fühlen sich zu vornehm, um mit dem Volk zu verkehren, aber vielleicht nicht zu vornehm, um mit der Sünde und allerlei unsittlichem Schmutz sich zu befassen, du aber stelle dich diesen Kindern der Welt, die nur äußere aber keine inneren Werte kennen, und vor lauter Außerlichkeit und Oberflächlichkeit nicht zu sich selber, zur Erfassung ihres sittlichen Menschenwesens kommen, nicht gleich, sondern zeige deinen Stolz darin, daß du auf dich hältst, so wie Joseph auf sich hielt, da er in der Stunde der Versuchung das tapfere Wort sprach: „Wie sollte ich ein solch' großes Übel tun und wider Gott sündigen?" Ja, dort ist der wahre Adel und die wirkliche Vornehmheit zu finden, wo sich die Menschen fühlen als Kinder Gottes und dementsprechend nun auch ihr Leben gestalten, dort, wo es zur Wirklichkeit geworden ist das stolze Wort, das einst ein Gotteskind an Gotteskinder geschrieben hat heraus aus dem vornehmsten Standes- und Pflichtbewußtsein: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht". A. König-Pferdsdorf (Rhön).

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Von Dr. iur. et phil. H. Geffcken,
Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.
(Vortrag in der II. Sektion des Prot. Vereins.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Auf dem 21. Protestantentage in Kaiserslautern hat am 4. September 1901 Professor Theobald Ziegler einen Vortrag über das Thema gehalten: „Welche Anforderungen stellt das moderne Leben an die Ausrüstung des Geistlichen?" *) Damals glaubte der Redner sich zunächst rechtfertigen zu müssen, daß er es überhaupt unternehme, als theologischer Laie über dieses Thema vor einem Publikum zu sprechen, das zu einem größeren Teil aus Geistlichen bestand. So würde auch mir, der ich heute unter ähnlichen Verhältnissen einen mindestens ähnlichen Stoff zu behandeln habe, vielleicht nahe liegen, mich vor allem anderen zu rechtfertigen, daß ich als Nichttheologe zu diesem Gegenstand das Wort ergreife. Und allerdings, wenn ich mir die Schwierigkeiten vergegenwärtige, die das Thema bietet, wenn ich die Weitschichtigkeit der dafür maßgebenden Gesichtspunkte zu erfassen suche, so möchte ich fast an meiner Fähigkeit, der übernommenen Aufgabe gerecht zu werden, verzagen. Ich muß daher bitten, mich nicht mißzuverstehen, wenn ich trotzdem glaube, für den heutigen Vortrag nicht eigentlich einer Rechtfertigung in meiner Person zu bedürfen. Denn einmal wird man ja als eine höchst erfreuliche Erfahrung der letzten Jahre feststellen können, daß seit 1901, wo jener Zieglersche Vortrag gehalten wurde, das Interesse der protestantischen Laienwelt an den religiösen Kämpfen der Gegenwart eine ganz gewaltige Steigerung erfahren hat. Und zweitens ist das heutige Thema doch nach zwei Richtungen hin ein anderes, als das Zieglersche war, es ist in gewisser Beziehung weiter, in anderer Beziehung enger als jenes. Ziegler handelte damals von den Anforderungen des modernen Lebens, wir dagegen wollen nur ins Auge fassen, was die moderne Gemeinde für Ansprüche an ihren Geistlichen zu stellen hat; der Redner von 1901 sprach von den Anforderungen der Zeit an die Ausrüstung des Geistlichen, ich nehme zum Gegenstand meiner Erörterungen den Geistlichen in seiner Totalität, in seiner Gesamterscheinung als moderner Mensch. Was nun aber die Gemeinde als solche von ihrem Pastor zu fordern hat, das darf nicht nur von Laien beantwortet werden, sondern das muß geradezu zunächst von Laienseite Formulierung finden. Denn die moderne Gemeinde besteht ja im wesentlichen aus Laien, und erst die Aufstellung von Forderungen, die Geltendmachung von Wünschen seitens dieser Laiengemeinde kann dem Geistlichen Gelegenheit geben, zu erwidern, welche der erhobenen Ansprüche ihm gerechtfertigt erscheinen und welche er etwa als übertrieben zurückweisen zu müssen glaubt. Weiter geht daher der Zweck der Ausführungen, die ich mir erlaube Ihnen heute anzubieten, auch nicht: ich möchte als modernes Gemeindeglied eine Reihe von Anregungen geben, um dann auf Grund derselben von den Geistlichen in unserer Mitte zu erfahren, wie sie selbst sich diese Dinge, welche sie ja immerhin am nächsten angehen, vorstellen und zurechtlegen.

*) Gedruckt als Flugschrift des Deutschen Protestantenvereins. 2. Auflage. 1901.

Aber hat denn nun die kirchliche Gemeinde von ihrem Pfarrer überhaupt irgend etwas zu fordern? Das ist vielleicht eine Frage, deren Bejahung uns von vornherein selbstverständlich dünkt. Und doch schadet es nichts, wenn wir uns hier wenigstens einen Augenblick daran erinnern, wie wenig selbstverständlich diese Antwort lange Jahrhunderte hindurch in der Kirche gewesen ist. Die katholische Kirche aller Zeiten hat die Frage, ob Laien ihre Stellung zum Geistlichen von dessen persönlichem Verhalten abhängig machen dürften, grundsätzlich verneint. Auch der unwürdige Pfarrer, dessen Privatleben vielleicht den größten Anstoß gibt, behält doch jenes unauslöschliche Wesen, jenen character indelebilis, welchen ihm einst die Erteilung der Weihen verliehen hat. Der Kleriker ist nach katholischer Auffassung als solcher ein Wesen höherer Art, und wenn auch heute nicht mehr so verstiegene Ausdrücke laut werden, wie ehedem im Mittelalter, wo die Priester den Engeln gleich gestellt, ja sogar als „Götter" bezeichnet worden sind, so ist die grundlegende Idee von der unendlichen Erhabenheit des Klerus über die Laienwelt im gegenwärtigen Katholizismus doch ganz in der alten Schärfe erhalten geblieben. Anders freilich, ganz anders das evangelische Bewußtsein. Bei uns, im Protestantismus, ist das allgemeine Priestertum zur Basis des Kirchenbegriffes geworden, und demgemäß wird theoretisch sicherlich kein evangelischer Geistlicher leugnen, daß seine Gemeinde an ihn allerdings Forderungen, und zwar sehr ernste Forderungen zu stellen berechtigt ist. Aber praktisch liegt die Sache doch vielleicht noch ein wenig anders. Wir müssen ja auch sonst beobachten, daß die evangelische Kirche der Gefahr, ins Katholische zurückzusinken, ständig ausgesetzt bleibt, und daß sie gerade in neuester Zeit dieser Gefahr nach den verschiedensten Richtungen hin wieder einmal zu erliegen droht. Diese Wahrnehmung aber trifft bis zu einem gewissen Grade auch auf das evangelische Pfarramt der Gegenwart zu. Von vielen unserer Geistlichen wird auch heute noch dem Amte zugemutet, daß es den Pfarrer tragen solle, wie könnte sich sonst so viel katholische Herrschsucht, so viel geistlicher Hochmut, so viel engherziger Fanatismus in unserem Pfarrstande breit machen! Protestantisch aber ist allein das Gegenteil, ist allein der Satz, daß der Pfarrer sein Amt durch persönliches Verhalten erst auf einen sittlich erhabenen Standpunkt zu heben vermöge. Und daher ist, wie mich dünkt, gerade auch der Protestantenverein, der sich ja vorgesetzt hat, innerhalb der evangelischen Kirche alles in ihr enthalten gebliebene unprotestantische Wesen und Treiben zu bekämpfen, der richtige Ort, um darauf hinzuweisen, daß der evangelische

Pastor nicht wie der katholische Pfarrer ein Herr seiner Gemeinde, sondern daß er ihr Diener sei.

Nun aber erhebt sich freilich sofort eine andere und weit schwierigere Frage. Daß die kirchliche Gemeinde von ihrem Pastor etwas zu fordern habe, konnten wir ohne weiteres bejahen. Aber, was bedeutet denn überhaupt „moderne Gemeinde“? Was stellen wir uns vor, wenn wir diesen Begriff in unsere Erörterung einführen? Das wird sich nicht mit zwei Worten sagen lassen. Allerdings eine Begrenzung nach der ausschließenden Seite hin ergibt sich ohne weiteres aus dem rein äußerlichen Gemeindebegriff, welcher mit der Summe der örtlichen Kirchensteuer-Zahler identisch ist. Wer nicht mehr oder wer noch nicht in diesem rein äußerlichen Sinne zur evangelischen Kirche gehört, und wer infolgedessen auch nicht Mitglied einer örtlichen Gemeinde ist, der kann zwar selbstverständlich von uns ebenfalls als eine vollwertige religiöse Persönlichkeit anerkannt werden — wir stehen nicht auf dem Standpunkt, daß die religiöse Persönlichkeit unter allen Umständen von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten kirchlichen Gemeinschaft abhängig sei —, aber er ist doch immerhin ungeeignet, im Namen der Gemeinde Forderungen an den Pastor zu stellen. Denn er verneint ja gerade durch sein Außenbleiben den Wert des Gemeindelebens für die persönliche Religiosität, den wir Andersdenkenden doch nicht unterschätzt wissen wollen. Andererseits ist natürlich die moderne Gemeinde in dem Sinne, wie wir ihn brauchen können, auch nicht gleichbedeutend mit der Summe der örtlichen Kirchensteuerzahler, sondern sie umfaßt nur einen Ausschnitt derselben und, wie wir leider werden sagen müssen, vorläufig nur einen verhältnismäßig kleinen Ausschnitt der Gemeindeglieder im äußerlichen Sinne; sie umfaßt nur die irgendwie religiös interessierten Individuen innerhalb jener Gesamtheit.

Aber selbst wenn wir die moderne Gemeinde auf diese Weise negativ abgegrenzt haben, bleibt doch noch eine starke Unbestimmtheit ihres Begriffes bestehen. Denn wir müssen bedenken, daß die kirchliche Gemeinde gerade so wie überhaupt jedes soziale Menschengebilde, das wir kennen oder uns vorzustellen vermögen, aus unendlich verschiedenartigen und mannigfach differenzierten Bestandteilen zusammengesetzt erscheint. Und gerade auf das kirchliche Leben übt diese Verschiedenheit einen Einfluß aus, der vielleicht weiter reicht, als bei irgend einer anderen sozialen Beziehung. Professor Paul Drews hat uns in einem höchst lehrreichen Vortrag*) gezeigt, wie wenig es bisher der evangelischen Kirche, trotz der beispiellosen Volkstümlichkeit ihres Ursprungs, gelungen sei, die gesellschaftlichen Gegensätze unseres Volkes zu überbrücken, und wie es umgekehrt diese sozialen Gegensätze gewesen sind, welche dem kirchlichen Leben immer und immer wieder sein zeitlich wechselndes Gepräge aufgedrückt haben. Und wenn wir auch zuversichtlich hoffen, daß der neue soziale Geist, der in unserer Zeit seine Schwingen zu regen beginnt, sich gerade mit der Kirche immer enger verbinden werde, so müßten wir doch fürchten, in sozialdemokratische Utopien zu verfallen, wollten wir leugnen, daß Besitz und Bildung in aller Zukunft als Träger sozialer Differenzierung erhalten bleiben werden. Von diesen Stützen der Gesellschaft aber wird namentlich die Bildung die religiösen Bedürfnisse der einzelnen sozialen Klassen stets vielgestaltig entwickeln.

Und nun nehme man innerhalb dieser gewissermaßen naturnotwendigen disparaten Gesellschaftsklassen noch die unendliche, die geradezu unerschöpfliche Differenzierung der Individuen nach Gaben des Geistes und des Gemütes hinzu! Ist doch jeder Mensch ein Original,

*) Der Einfluß der gesellschaftlichen Zustände auf das kirchliche Leben. Vortrag, gehalten auf der Versammlung der Sächsischen kirchlichen Konferenz zu Chemnitz am 18. Oktober 1905. Sep.-Abdr. aus der „Zeitschrift für Theologie und Kirche“. Tübingen. 1906.

gleicht doch niemand seinem Nächsten! Nun bedenke man weiter, daß der Protestantismus seinem wohlverstandenen Wesen nach eine derartige individuelle Differenzierung begünstigen muß, weil es ihm darauf ankommt, persönliche, d. h. also doch differenzierte Religion zu schaffen und zu fördern! Bleibt da nicht schließlich der Begriff der „modernen Gemeinde“ überhaupt praktisch unfaßbar? Tatsächlich werden Bauerngemeinden ganz andere Forderungen an ihren Pastor zu stellen haben, als etwa Gemeinden großstädtischer Arbeiterviertel, und innerhalb dieser sozialen Gebilde wird die individuelle Differenzierung wiederum die Ansprüche sehr verschieden gestalten. So können wir denn allerdings den Begriff der modernen Gemeinde nicht in die Form einer logisch befriedigenden Definition fassen. Wir müssen uns vielmehr an einem allgemeinen Idealbild genügen lassen, dem eine volle praktische Wirklichkeit auf unserer armen Welt nicht beschieden sein kann, und wir werden nicht eigentlich zu fragen haben: „Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pastor?“, sondern: „Was würden diejenigen Individuen innerhalb der Gemeinde, die wir als vollwertige, religiös-sittliche Persönlichkeiten anzuerkennen hätten, von ihrem Pastor zu fordern haben?“

Welche Ansprüche also hat die moderne Gemeinde in diesem idealen Sinne an ihren Pfarrer zu machen? Die Antwort darauf läßt sich zunächst in einen einzigen Satz zusammendrängen: Die moderne Gemeinde fordert von ihrem Pastor, daß auch er eine moderne religiöse Persönlichkeit von vollem Werte sei. Aber damit erheben sich nun erst die Schwierigkeiten der weiteren Erörterung. Denn was macht denn nun das Wesen dieser modern-religiösen Persönlichkeit aus? Was verstehen wir überhaupt unter einer Persönlichkeit?

Da werden wir vielleicht sagen können: Persönlichkeit zu sein ist, als Mensch ein Eigenes, Selbständiges, Ursprüngliches zu sein, und die Umwelt mit all ihren dem Einzelnen bewußt werdenden Erscheinungen in ein vollkommen harmonisches Verhältnis zum eigenen Innenleben zu setzen. Religiöse Persönlichkeit würde demnach eine solche sein, bei der diese Harmonie vor allen Dingen durch das Mittel der Religion verwirklicht wird, d. h. durch das Zusammengehörigkeitsgefühl des Menschen mit Gott. Was gehört nun aber dazu, daß solche Religiosität eine moderne sei? Gehört dazu, daß sie völlig undogmatisch sei? Das möchte ich nicht von vornherein strikte bejahen. Wenigstens nicht insofern, als das Dogma nur als Mittel verstanden wird, um sich Unsinnliches in sinnlicher Weise vorzustellen. In diesem Sinne ist jeder Glaube, und demgemäß auch jeder religiöse Glaube, notwendigerweise dogmatisch: für mich selbst ist das, wodurch ich mir religiöse Vorstellungen schaffe, wie ich sie als sinnliches Wesen nun einmal nicht entbehren kann, ein Dogma, eine objektive Wahrheit. Aber der moderne Mensch muß sich bewußt bleiben, daß das, was sich ihm auf dem Gebiete des Glaubens zur festen Überzeugung objektiviert hat, für keinen anderen ohne weiteres gleichen Wert beanspruchen darf, daß der individuelle Glaube für die Außenwelt zunächst nur subjektive Wahrheit bedeutet, und sich für Mitmenschen daher nur auf dem Wege freier Überzeugung objektivieren kann. Je tiefer aber der Einzelne den Stollen seiner religiösen Erkenntnis vorzutreiben bemüht war, desto bescheidener wird er über die Frucht seiner Arbeit zu denken geneigt sein, desto näher wird ihm das sokratische Wort liegen: „Ich weiß, daß ich nichts weiß“. Und damit wird ihm von selbst die Lust vergehen, andere zwingen zu wollen, daß sie sich das Übersinnliche ebenso vorstellen wie er. So muß denn allerdings moderne Religiosität insofern undogmatisch sein, als sie die Zustimmung zu bestimmt formulierten Glaubenssätzen, zumal wenn dieselben dem Vorstellungskreise weit zurückliegender Jahrhunderte entstammen, nicht mehr als Kriterium des individuellen religiösen Lebens ansieht, und daher ist auf

dem eigentlichen Glaubensgebiete von der religiösen Persönlichkeit nur zu fordern, daß sich einmal ihr individueller Glaube nicht in unausgetragenem Widerstreit mit ihrem individuellen Wissen befinde, und daß sie ferner duldsam gegen jeden anderen Glauben sei, sofern er nur Ernst macht mit der religiösen Erkenntnis.

Ohne heißes Bemühen um religiöse Erkenntnis also keine modern-religiöse Persönlichkeit! Aber es wird ein verhältnismäßig kleiner Vorstellungskreis sein können, innerhalb dessen der moderne Mensch sich die Geheimnisse der übersinnlichen Welt nahe zu bringen versucht. Und vieles Unergründliche wird er bescheiden auf sich beruhen lassen können, ohne deshalb an seiner religiösen Persönlichkeit Schaden zu leiden. Hat er erst einmal eine feste Stellung zu den Grundfragen der religiösen Erkenntnis gewonnen, so wird er zu den feineren Einzelproblemen derselben vielleicht nur in seltenen Feierstunden zurückkehren. Ganz anders aber steht es damit bezüglich der Kehrseite modern-religiösen Lebens. Denn täglich und stündlich wird auch der religiöse Mensch vor die Frage gestellt, wie er sein sittliches Verhalten einzurichten habe. Täglich und stündlich, ja in jedem Augenblick haben wir uns zu entscheiden, welchen ethischen Normen unser Denken und Handeln folgen soll. Und so ist denn zur Bestimmung der modern-religiösen Persönlichkeit weiterhin nötig die Antwort auf das Problem der modern-religiösen Ethik.

Damit erhebt sich vor uns die unsere Zeit wie vielleicht keine Vergangenheit erschütternde Aufgabe, das richtige Verhältnis von Selbstaufopferung und Selbstbehauptung zu ergründen. Man wird dem Angelpunkt dieses Problems meines Erachtens nur nahe kommen können, wenn man sich endlich einmal entschließen wird, scharf und unerbittlich zu scheiden zwischen theoretischer und praktischer Ethik.

Die theoretische Ethik, d. h. die Aufstellung gewisser großer sittlicher Normen, muß notwendigerweise in absoluten und, weil es sich um ein Sollen bei ihr handelt, extremen Formulierungen auftreten, denn nur auf diese Weise kann sie ihre eigenen Prinzipien in voller Klarheit und Schärfe vor die Seele dessen bringen, auf den sie wirken will. Sobald nun aber diese absoluten, extremen Sätze der theoretischen Ethik im praktischen Leben verwirklicht werden sollen, geraten sie gerade ihres absoluten, keine Einschränkungen duldenden Charakters wegen immer wieder miteinander in inneren Widerspruch. Daraus ergibt sich für den Menschen die praktische Unmöglichkeit, ihnen allen in gleichmäßiger Weise gerecht zu werden, es erhebt sich das, was uns in der dichterischen Einkleidung des Dramas so gewaltig zu erschüttern pflegt, und was doch die dramatische Kunst erst dem Leben entnommen hat: es erhebt sich der tragische Konflikt der sittlichen Pflichten, welcher, wenn er unlösbar wird, bis zur Selbstvernichtung des Individuums führen kann.

So muß denn jede praktische Ethik, im Gegensatz zur theoretischen, nicht einen absoluten, sondern notwendigerweise einen bedingten, einen relativen Charakter haben. Das Individuum muß im Einzelfalle selbständig, aus den gegebenen Notwendigkeiten seines eigenen Innenlebens heraus entscheiden, wo für ihn das höhere sittliche Interesse liegt. Und dadurch wird unser Standpunkt zum sogenannten Egoismus und Altruismus gegeben sein. Wenn der Egoismus gemeinhin die rücksichtslose Verfolgung der eigenen auf Kosten fremder Interessen bedeutet, so wird von dieser Definition nicht genügende Rücksicht auf die Möglichkeit genommen, daß die Zwecke des einen unter Umständen sehr viel höheren Wert haben können, als die denselben zuwiderlaufenden Interessen anderer. Ist daher ein auf niedrige Zwecke gerichteter Egoismus selbstverständlich der modern-religiösen Persönlichkeit unwürdig, so widerspricht andererseits ein extremer Altruismus, d. h. ein Verhalten, das bis zur Verneinung eigener Interessen führt, so sehr dem unabänderlichen Wesen der menschlichen Natur, daß er kein Ideal moderner Sittlichkeit sein kann. Wir können ebenso wenig einem Tolstoi wie einem Nietzsche unbedingt folgen: Tolstois extremer Altruismus ist nicht minder kulturfeindlich als Nietzsches extremes Herrenmenschentum, sofern man nämlich unter Kultur nicht bloß äußerliche Zivilisation, sondern, wie es richtig ist, Entwickelung des Seelenlebens versteht. Was aber in diesem Sinne kulturfeindlich ist, das wird man unter Umständen geradezu als widersittlich bezeichnen müssen. Die religiöse Ethik der modernen Persönlichkeit wird sich also bewußt bleiben müssen, daß der Mensch zwar nicht egoistisch im gewöhnlichen Sinne sein darf, daß er aber naturnotwendig egozentrisch ist, daß ihn die ein für allemal gezogenen Grenzen seines Wesens nötigen, sich als das Maß aller Dinge anzusehen, daß also auch sein sittliches Streben nach Harmonie mit der Umwelt diese letztere stets egozentrisch beurteilen, d. h. deren Wert nach dem Wert für das individuelle sittliche Ich bemessen wird. Über solchen Individualismus — dies Wort möchte ich hier einführen, um damit gerade den Unterschied egozentrischen und egoistischen Verhaltens zu kennzeichnen — kommt kein Angehöriger des Menschengeschlechts heraus. Die praktische Ethik des modern-religiösen Individuums soll daher den extremen kulturfeindlichen Altruismus ebenso vermeiden, wie den materiellen oder intellektuellen Egoismus, dafür aber jenen höchstberechtigten Individualismus des Einzelnen, dem derselbe doch nie und nimmer entwachsen kann, so stark durch soziale Triebe, durch die Liebe zum Nächsten adeln, daß dem Menschen die opferwillige Hingabe an die Zwecke der Allgemeinheit zur natürlichen Bedingung des eigenen persönlichen Glückes werde.

Übertragen wir nun alle diese Forderungen an die modern-religiöse Persönlichkeit auf den besonderen Gegenstand unserer heutigen Erörterungen, auf den evangelischen Pfarrer. Denn es ist von vornherein klar, daß er diesen Ansprüchen mindestens ebenso sehr genügen muß, wie das alle übrigen Gemeindemitglieder zu tun bemüht sein sollen. Auch hier trennen wir wieder das eigentliche Glaubensgebiet, die religiöse Erkenntnis, von dem freilich innerlich eng damit zusammenhängenden Gebiete religiös-ethischer Betätigung. Was also die religiöse Erkenntnis anbetrifft, so wird die Gemeinde von ihrem Pfarrer fordern müssen, daß sich bei ihm Glauben und Wissen in keinem ungelösten Widerspruch mehr befinden, daß seine religiöse Weltanschauung eine im wesentlichen geschlossene sei, während sie andererseits von ihm jene weitherzige Bescheidenheit erwartet, welche sich der engen Möglichkeitsgrenzen alles religiösen Erkennens bewußt ist, und daher jeder fremden, wenn nur von ernster Religiosität getragenen Vorstellungsweise ihr subjektives Recht läßt. Auf dem Gebiete religiös bestimmter Ethik aber fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer, daß auch er alles in sich verwirkliche, was wir vorhin als Postulate praktischer Ethik für den modernen Christen aufstellten, daß er also in sich jenen Ausgleich zwischen Individualismus und Sozialismus darstelle, welcher Selbstbehauptung und Selbstaufopferung zu einer höheren Einheit verbindet, und der daher, ebenso wie er hoch über allem niedrigen Zwecken dienenden Egoismus steht, so auch jenen kulturfeindlichen Zelotismus von sich abweist, der zornmütig auf alles eindringt, was dem modernen Menschen das Leben lebenswert macht.

Duldung gegenüber anders gerichteter religiöser Erkenntnis und Anerkennung des Rechtes egozentrischer Kultur — das sind nun aber Forderungen, deren Erfüllung dem evangelischen Geistlichen der Gegenwart häufig noch sehr schwer fällt, ja, die wohl gar direkt von ihm zurückgewiesen werden. Mit der Kategorie derjenigen Pfarrer, welche immer noch den Buchstaben des Bekennt-

nisses zum Kriterium der Heilserfassung machen, brauche ich mich in diesem Kreise nicht aufzuhalten. Ihnen und all denen gegenüber, die sie unterstützen, gilt trotz ihrer gegenwärtig noch bestehenden großen Macht in Kirche und Staat das Wort: „Lasset die Toten ihre Toten begraben!" Ihre Zeit ist unwiderbringlich dahin, mögen sie sich wehren, so viel wie sie wollen, das Todesurteil der Orthodoxie ist längst in höchster Instanz gesprochen. Diesen Standpunkt einzunehmen, heißt keineswegs einem leichtherzigen Optimismus frönen, das zu wissen ist vielmehr die Vorbedingung für den starken Willen, mit dem wir alle jener besseren Zukunft den Weg bereiten sollen, wo dereinst wirklich der Gerechte seines Glaubens wird leben können.

Dagegen liegt manchem Geistlichen, der uns insofern nahe steht, als ihm das Dogma kein Eckstein des Glaubens ist, die Gefahr nahe, daß er sich gegen den sittlichen Wert der Kultur verschließt und zum Fanatiker eines kulturfeindlichen Altruismus wird. Und es macht diese Gefahr nur größer, daß derartige Geistliche Persönlichkeiten von höchstem sittlichen Adel zu sein pflegen. Ein höchst charakteristischer Typus solchen radikalen Christentums scheint mir z. B. der Schweizer Pfarrer Hermann Kutter zu sein, dessen erschütterndes Buch „Wir Pfarrer" wohl vielen von Ihnen bekannt sein wird. Wer würde nicht bei seiner Lektüre im innersten von der glühenden Menschenliebe ergriffen, die aus des Verfassers schmerzlichen Klagen über die Gesellschaft von heute und über die Rolle des Geistlichen innerhalb derselben lodert! Und doch, können wir zustimmen, wenn die Schrift schließlich in einen Fluch auf das ausmündet, was der Autor „Mammonismus" nennt, und worunter er im Grunde alles versteht, was seinen kommunistischen Idealen widerstrebt? Es ist eben das tragische Geschick all solcher, uns im Kern ihres hohen und reinen Willens so unendlich sympathischen Geister, daß sie ihre schöne Kraft an weltfremde Ziele setzen, und daß ihnen daher leider oft jeder dauernde Erfolg versagt bleibt Welch gewaltiges und doch zugleich welch warnendes Bild eines derartigen „Fanatikers des religiösen Willens" hat uns Ibsen in seinem Drama „Brand" entrollt! Der Pfarrer Brand vertritt das äußerste Extrem entschiedenen Christentums, wie er es in aller Aufrichtigkeit höchsten sittlichen Strebens sich vor die Seele gestellt hat. „Alles oder nichts" ist so sein Wahlspruch geworden, und die Religion des Opfers, der Aufopferung seines Selbst und seiner Liebsten ist ihm der frei gewandte Weg zu diesem Ziel. So opfert er auch in erster Linie seine eigene Mutter, weil dieselbe sich nicht ganz von ihrer zeitlichen Habe trennen will, so opfert er sein einziges Kind und sein Weib. Seinem armen Weibe bricht er das Herz, indem er sie zwingt, das letzte Kleidchen ihres verstorbenen Kindchens, die letzte heilig gehaltene Erinnerung an ihren Liebling, am Weihnachtsabend wegzugeben. Wohl imponiert dem Volke der Mann, und er reißt auch die Menge eine Strecke mit sich in die Höhe, seine Willenskraft teilt sich wenigstens vorübergehend der sonst opferunfähigen Menge mit. Aber seine Gemeinde ganz auf die von ihm erstrebte Höhe hinaufzuführen, geht selbst über das Vermögen eines Brand. Auf dem Wege zur wirklichen Höhe läßt ihn das Volk im Stich, als unten im Haff ein Volk Heringe erscheint, welches die Fischer zum Fange lockt: die elementare Sorge um des Leibes Nahrung drückt den künstlich erregten und zu ungesundem Fanatismus gesteigerten idealen Schwung zu Boden. Brand aber steigt allein weiter und verliert sich in eisiger Höhe*) . . . .

Ist das noch ein Ideal? Oder ist es nicht vielmehr trotz allen daran gesetzten gewaltigen Willens eine Utopie, eine Phantasterei? Idealisten wollen wir zu Pfarrern haben — ja! Nicht aber Ideologen, die in fanatischer Einseitigkeit ihres weltverbessernden Willens verkennen, daß Gottes unbegreiflich hohen Werke noch heute herrlich sind, wie am ersten Tag. Auch die Kultur des Menschen aber ist Gottes Werk, denn sie ist die unmittelbare Folge der gottgewollten und daher naturnotwendigen Ungleichheit der Menschen, unterschiedslose Gleichheit ist der Charakter der Atome, schon die Moleküle sind von einander verschieden, und alles organische Leben vollends beruht auf dem Prinzip der Differenzierung. So sind denn auch Besitz und Bildung in ihren unendlichen Abstufungen an sich ebenso wenig widersittlich, wie die zahllosen Variationen des menschlichen Verstandes und Gemütes, auf denen sie im letzten Grunde beruhen, und durch die sie immer wieder neu hervorgebracht werden. Der evangelische Pfarrer aber hat als modern-religiöse Persönlichkeit die ursprüngliche Sittlichkeit menschlichen Kulturlebens anzuerkennen, ja, er muß als solche Persönlichkeit sogar mitten in der Kultur der Gegenwart stehen, weil er sonst seine Zeit gar nicht zu verstehen imstande ist.

*) Vergl. Oskar Kohlschmidt, Der evangelische Pfarrer in moderner Dichtung. Berlin. 1901. S. 107 ff.

Kulturkämpfe.

Der Professor der katholischen Theologie zu Bonn, Schrörs, dessen Fach die Kirchengeschichte ist, hat vor längerer Zeit in einer Broschüre die Verhältnisse an der dortigen katholischen Fakultät beleuchtet. Durch Gründung eines Studentenkonviktes seitens der kirchlichen Behörde, des Erzbischofs von Köln, und durch Einrichtung von Repetitorien mit streng römischen Lehrbüchern in diesem Konvikt werde tatsächlich die Arbeit der Fakultät unterbunden. Ja, es unterliegt keinem Zweifel, daß die Absicht besteht, durch das Konvikt dem Einflusse der Fakultät direkt entgegenzuarbeiten. Die Regungen der Pietät und Dankbarkeit für genossene Anregung und Förderung, die gerade bei Theologen auch für die spätere Richtung noch bedeutsam sind. sollen nicht in den Hörsälen der Professoren, sondern bei den Repetitorien und Exerzitien des Konvikts gepflegt werden.

Nun hat der Erzbischof Fischer den katholischen Studenten der Theologie den Besuch der Vorlesungen des genannten Professors verboten. Er hat dieses Verbot zwar auf eine Weisung von Berlin aus wieder zurücknehmen müssen; aber man weiß doch unter den jungen Leuten, daß der geistliche Oberhirte den Besuch nicht gern sieht, und man wird sich seine Akten nicht von vornherein verderben wollen. Tatsächlich hat der Erzbischof also doch erreicht, was er wollte. Denn daß die Bonner Studenten und Professoren Protestversammlungen abhalten, um Schrörs und seinen Hörern den Rücken zu stärken, und daß selbst sogenannte katholische Verbindungen sich diesem Protest angeschlossen haben, das ist geradezu ein Schulbeispiel dafür, wie es nicht gemacht werden muß. Es nützen solche tönenden Proteste gar nichts. Niemand von den Protestierenden ist imstande, den jungen Theologen später Brot und Pfarrstelle sicher zu stellen; wenige werden fest bleiben, sobald erst einmal der Schritt vom papierenen Protest zur Tat gemacht werden soll; von den wenigen aber wird keiner wirklich wissen, was nun getan werden soll.

Ein lehrreiches Beispiel für den Protestantismus. Auch wir erschöpfen unsere Kraft viel zu oft in tönenden Protesten, gehen dann nach Hause und meinen, wir seien große Helden gewesen und hätten's denen da oben einmal recht deutlich gegeben. Und unsere Zeitungen befestigen uns in dem Glauben. Wir leben noch alle von sehr alten Rezepten, die ihre Kraft längst verloren haben. Die Psychologie der Massenversammlungen hat längst gelehrt, daß alles, was wir in solchen Versammlungen für Energie ansehen, nicht viel mehr ist als etwas Lungenkraft und vergängliche Suggestion.

Was sollen wir Protestanten denn nun tun? Es sind doch Kultur- und Geisteskämpfe, die da ausgefochten werden. Und wir müssen doch dabei sein, das ist doch unser Amt und Beruf. Im Gegenteil: Wir müssen der Sache fern bleiben. Einmal, weil wir doch nicht genügend in den Dingen orientiert sind. Wir können uns in den Kirchenbegriff eines Katholiken, mag er nun ultramontan oder liberal sein, gar nicht hineindenken. Wir sprechen zwar von einer evangelischen Kirche; das ist aber ein ganz anderes Ding, als was der Katholik darunter versteht. Wenn unsere „Kirche" redet, so hören wir's an und denken: „Rede du nur zu; ich bin ein freier Geist, und lasse mir nur etwas sagen, wenn ich im Innern damit übereinstimme". Wenn die katholische Kirche das Wort nimmt, so ist auch die strittigste Sache entschieden, und zwar auch für den größten „Liberalen".

Wir müssen der Sache aber auch fern bleiben, weil wir sie direkt verderben können. Karl Jentsch sagte einmal: Viele innere Kämpfe im Katholizismus haben deshalb einen so raschen, entscheidenden Verlauf genommen, weil die Opponenten mit einem Male von „Juden, Freimaurern und Protestanten" in den Himmel gehoben wurden. Das ist aber für einen Katholiken, und wäre er auch auf dem Wege zur inneren Freiheit, die allergefährlichste Bundesgenossenschaft. Er will sie gar nicht haben. Er will in seiner Kirche Hilfe haben, unter denen, die mit ganzem Herzen die Not der Kirche und die Gewissensbedenken fühlen. Und das kann niemand nachfühlen, der außerhalb jener Kirche steht. Man bedenke doch auch: wir anderen sind das Produkt einer geistigen Kulturarbeit von vier Jahrhunderten. Dieser Zeitraum trennt uns im großen und ganzen von den Katholiken. Reformation und Deismus, Aufklärung und Rationalismus haben an ihm im Vergleich zu uns „Juden, Freimaurern und Protestanten" nur geringe Spuren hinterlassen. Unser ganzes großes Gebiet der individuellen Freiheit umfaßt bei ihm nur den Raum eines kleinen Gefängnishofes, und er würde die „Dressur im Freien" einfach nicht richtig begreifen können. Wer noch mit Bewußtsein die Entstehung und erste Entwickelung der altkatholischen Bewegung mitgemacht hat, wird den Gedanken verstehen: „Hätte man sie doch für sich gelassen, ohne das Beifallsklatschen der nichtkatholischen Menge, ohne die Händedrücke der staatlichen Organe; es wäre manches anders gekommen!"

Wenn im heutigen Katholizismus sich wirklich das Wehen eines nur religiös-katholischen Geistes zeigt — ich weiß nicht, ob die Zeit schon erfüllt ist; das ist gar nicht so leicht zu entscheiden —, so gibt es für uns nur die eine Parole: Gewehr beim Fuß stehen, und nicht mit unseren Waffen in dem Kampf herumfuchteln! Daß wir ein heißes Mitgefühl haben für jeden Christenmenschen, der nach Freiheit ringt, brauchen wir nicht erst zu sagen.

Dagegen ist eine indirekte Arbeit vonnöten. Die deutsche protestantische Wissenschaft im weitesten Sinne müssen wir frei und edel zu erhalten suchen. Sie wirkt ganz von selbst auf Andersgläubige. Sie tut ihren Dienst mit einer Konsequenz, die über Jahrhunderte reicht. Später, wenn wir schon längst nicht mehr sind, werden ihre Früchte reifen. Und die evangelische Frömmigkeit wirkt wie der Geist unseres Gottes. Wir wissen nicht woher und wohin, aber wir spüren sein Sausen wohl. Selbst an solchen, die wir aus anderen Gründen in unserer Kirche zu bekämpfen pflegen, haben wir manchmal unsere helle Freude, wie frei sie innerlich sein können, wenn sie nicht gerade im Parteihaufen marschieren.

Es scheint so, als ob im Protestantismus alles eitel Kampfgetöse sei. Es scheint nur so. Drüben wird der große Kulturkampf gekämpft. Er wird ein Menschenalter überdauern. Wir aber wollen derweilen stille Arbeit tun, die ihre Frucht bringt, wenn jenseits der Kampf zu Ende ist.

Saxo.

Erklärung.

In dem von Herrn D. Mehlhorn (Leipzig) in Nr. 48 des „Protestantenblattes" veröffentlichten Referat „Aus dem Monistenbund zu Leipzig" vermag ich nur ein Zerrbild der von mir entwickelten Ausführungen zu erkennen. Eine Berichtigung aller Einzelheiten würde zu weit führen. Ich kann diejenigen, die sich über die von mir geäußerten Anschauungen zuverlässig orientieren möchten, auf die in diesen Tagen im Concordia-Verlag, Berlin (Hermann Ehbock), unter dem Titel „Die Religion im Lichte der monistischen Weltanschauung" erscheinende Veröffentlichung meines Vortrages verweisen. Eine prinzipielle Entwickelung meiner von Mehlhorn kritisierten Anschauungen findet sich auch in dem bei Eugen Diederichs erschienenen, von Arthur Drews herausgegebenen Sammelwerk „Der Monismus". Fr. Steudel.

Entgegnung.

Ich kann nur versichern, daß ich meinen Bericht über Steudels Vortrag in Leipzig nach bestem Wissen und Gewissen, ohne jede bewußte Entstellung, verfaßt habe. Von dem Augenblick an, in dem ich zu dem Entschluß kam, gegen seine Ausführungen im „Protestantenblatt" Stellung zu nehmen, habe ich mir sogar zahlreiche stenographische Notizen gemacht und sogleich am folgenden Tag mein Referat ausgearbeitet. Ich habe natürlich nicht alles einzelne nachgeschrieben und im Gedächtnis behalten, bin aber überzeugt, den Gedankengang richtig wiedergegeben zu haben. Für den Druck wird der Vortrag von Steudel naturgemäß einer nochmaligen Revision unterzogen, zum Teil vielleicht im Wortlaut erst genau festgestellt worden sein. Unparteiische Hörer werden wohl bezeugen können, daß ich sachgemäß berichtet habe.

D. P. Mehlhorn.

Bekanntmachung.

Von dem Preisrichter-Kollegium der Carl Schwarz-Stiftung, zurzeit bestehend aus den Herren Professoren D. Nippold (Oberursel), D. Pfleiderer (Berlin), D. Benrath (Königsberg), D. Dorner (Königsberg) und dem Unterzeichneten, ist im Jahre 1904 für das Jahr 1907 das Thema: Ferdinand Christian Baur in seiner Bedeutung für die Theologie zur Bewerbung ausgeschrieben. Bis zu dem dafür bestimmten Termin sind vier Bearbeitungen eingeliefert. Von diesen konnten zwei fast in gleicher Weise als preiswürdig anerkannt werden. Beide sind sehr fleißige, umfassende Darstellungen der theologischen Arbeiten Baurs mit gründlicher und verständnisvoller Erfassung ihres Inhaltes, ihrer Eigentümlichkeit und ihres letzten Zieles, Erforschung des Urchristentums in seiner historischen und ideellen Wahrheit.

Das Preisrichter-Kollegium ist erfreut, durch eine hochherzige Zuwendung für die Zwecke der Carl Schwarz-Stiftung jeder der beiden genannten Arbeiten einen Preis von 500 M. zuerteilen zu können.

Als Verfasser ergaben sich:

I. E. Schneider, Pastorationsgeistlicher in Gengenbach i. Baden.

II. G. Frädrich, Subdiakonus in Gotha.

Es bleibt den Verfassern der beiden nicht gekrönten Arbeiten überlassen, die Feststellung und Bekanntmachung ihrer Namen bei dem Unterzeichneten zu beantragen oder anzugeben, unter welcher Adresse eine Rücksendung der Manuskripte erfolgen soll.

Das Ausschreiben einer neuen Preisaufgabe für das Jahr 1910 wird demnächst erfolgen.

Das Preisrichter-Kollegium der Carl Schwarz-Stiftung.
J. A.
Oberpfarrer Oskar Müller in Gotha.

Im November 1907.

Vom Büchertisch.

Die Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von Prof. D. O. Baumgarten, Prof. D. W. Bousset, Prof. D. H. Gunkel, Privatdozent Lic. W. Heitmüller, Prof. Lic. Dr. G. Hollmann, Prof. Dr. A. Jülicher, Privatdozent Lic. R. Knopf, Pastor F. Köhler, Pastor Lic. W. Lueken, Prof. D. Joh. Weiß. Herausgegeben von Prof. D. Joh Weiß in Marburg. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1907. 2. verb. und verm. Aufl. (8.—20. Tausend). 2 Bände (m. ausführl. Register). Lex. 8. 14 M., geb. 17 M. (Einzelpreis höher).

Das Buch hat einen bei einem so ernsten Werk ungewöhnlichen Erfolg zu verzeichnen. Noch ehe die erste Subskriptions-Auflage zum Abschluß gelangt war, wurde schon mit dieser zweiten begonnen, die noch vor Weihnachten fertig vorliegen soll. Wir freuen uns dieses Erfolges, den das Buch vollauf verdient. Hier wird uns endlich geboten, was man für die gebildeten Laienkreise schon lange dringend ersehnte: ein Werk, das einen jeden in den Stand setzt, zu den Quellen des Christentums zurückgehen und sich aus diesen selbst ein Urteil bilden zu können. Diesem Zwecke dienen in trefflicher Weise eine wort- und sinngetreue Übersetzung, Einleitungen zu den neutestamentlichen Schriften und eine Bibelerklärung, in welcher ohne das störende philologische Beiwerk die Forschungen der historisch-kritischen Theologie in gemeinverständlicher Weise verarbeitet sind. In dieser wissenschaftlichen und zugleich populären Haltung wird das Buch auch den Pfarrern und Lehrern als ein höchst gediegener Kommentar gute Dienste leisten. A.

K. O. Leipacher-Grabowen, **Die Lehrfreiheit des Volksschullehrers.** Weckrufe und Betrachtungen. Bielefeld, Verlag von A. Helmichs Buchhandlung. Preis 40 Pf.

In dem berechtigten Kampf der deutschen Lehrerschaft um Befreiung der Schule von der Kirchenabhängigkeit und um die Lehrfreiheit im Religionsunterricht eine leidenschaftliche Streitschrift. L. ist soeben seines Amtes entsetzt; er hat in dem Prozeß nicht viel Gutes erfahren. Wir meinen doch, daß mit weniger Übertreibungen mehr erreicht werden würde, aber die Stimmung, der leidenschaftliche Zorn und Haß gegen Kirche und Pfarrer, sie sind die Frucht des Zwanges, mit dem die Orthodoxie die Herrschaft über die Schule in der Hand behalten will. Wir lehnen die Verantwortung für diese böse Folge hierarchischen, unevangelischen Verhaltens für uns ab, wir fordern die Selbständigkeit der Schule als selbstberechtigten Kulturfaktors. A. F.

Monismus und Dualismus, religiös gewürdigt von **Pastor Mensing**, Leipzig, Georg Wigand, 68 S.

Diese kleine Schrift ist den Freunden und den Gegnern des Monismus auf das wärmste zu empfehlen. Der Verfasser beschreibt nicht bloß den naturwissenschaftlichen, sondern auch den philosophischen, dichterischen und religiösen Monismus auf Grund einer bewundernswürdigen Belesenheit in der anziehendsten und fesselndsten Weise. Er widmet ihm aufrichtige Teilnahme, bemüht sich, was berechtigt und förderlich an ihm ist, sorgfältig darzulegen, und ist vollkommen frei von absprechender Verurteilung. Auf eine philosophische Kritik des Monismus verzichtet Mensing ganz, um den Leser nicht in den Kampf der philosophischen Richtungen zu verstricken. Er beschreibt aber mit Liebe und wiederum mit reicher Kenntnis die selbständige Bedeutung des individuellen, persönlichen und urgeschichtlichen Lebens. Er gibt dem Leser das Material, das ihn befähigt, selbst zu entscheiden, ob der Monismus imstande ist, den Tatsachen gerecht zu werden, das Leben in seinem ganzen Umfange richtig zu würdigen. Das Resultat der unbefangenen Prüfung wird allerdings das sein, daß der Monismus nicht ausreicht, die Wirklichkeit gerecht zu beurteilen, weil sie tatsächlich reicher ist, als daß sie durch nur ein Prinzip richtig könnte gewürdigt werden. Ein Freund spricht hier freundlich zu den Monisten; und er zeigt ihren Gegnern, wie sie freundlich sie weiter führen können. Sulze.

Neutestamentliche Zeitgeschichte von Lic. Dr. W. Stärk. Sammlung Göschen 1907, 2 Bändchen, je 80 Pf.

Eine jedermann zugängliche Darstellung der Neutestamentlichen Zeitgeschichte ist um so willkommener, je mehr die Wissenschaft für das Verständnis des Urchristentums seine Vor- und Zeitgeschichte beigezogen hat. Die beiden Bändchen enthalten zuerst eine Skizze der weltgeschichtlichen Voraussetzungen für die neutestamentliche Tatsachen- und Gedankenwelt, sodann einen Überblick über die politische Geschichte des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter, endlich eine Schilderung der religiösen Kultur des Judentums im Zeitalter Jesu und der ersten Gemeinden. Die denkbar größte Reichhaltigkeit des Stoffs auf engem Raum ist erreicht, ohne daß doch die Lesbarkeit zu vermissen wäre. Auch die im Anhang gegebenen Zusammenstellungen zur Geschichte, Geographie, zum jüdischen Kalender und zur Literaturgeschichte sind wertvoll. P. Chr. E.

Hegel, Das Leben Jesu. — Ders., Der Geist des Christentums und sein Schicksal. Aus Hegels theologischen Jugendschriften nach den Handschriften der Kgl. Bibliothek in Berlin herausgegeben von Dr. Hermann Nohl. Tübingen. Mohr 1907. 64 und 102 S. 1,50 M. und 3 M.

Die erstere im Jahre 1795 verfaßte Schrift des jungen Philosophen gibt in ganz schlichter Erzählungsform und ohne alle Polemik einen Überblick über Leben und Lehre Jesu, so wie Hegel diese verstehen zu müssen glaubte. In Wirklichkeit ist es eine Umdeutung der Lehre Jesu im Geiste der idealistischen Philosophie, wonach der Zweck Jesu war, „die verlorene Achtung gegen die weggeworfene Menschheit wiederherzustellen“ und die Verwandtschaft der Menschen mit Gott, die wahre Menschenwürde zu verkündigen. Die Evangelien werden dabei ganz unterschiedslos, das Evangelium Johannis begreiflicherweise mit Vorliebe benützt. Charakteristisch ist besonders die Umschreibung des Vaterunsers Seite 13. Die Darstellung schließt mit Jesu Begräbnis.

Die zweite, drei Jahre später verfaßte Schrift holt weiter aus, indem hier eine Untersuchung des „Geistes des Judentums“ vorangeschickt wird, die sich in ihren leitenden Gedanken teilweise mit den Anschauungen berührt, die Chamberlain jüngst über das Judentum ausgesprochen hat: „Die Wurzel der Gottheit Abrahams war seine Verachtung gegen die ganze Welt, und so war auch er ganz allein der Günstling (S. 7). Aus dem Gegensatz gegen diese jüdische Selbstverherrlichung und Menschheitsverachtung wird nun das Auftreten Jesu abgeleitet, seine Lehre und sein Schicksal. Das letztere wird diesmal über den Tod hinaus verfolgt bis zu seiner Apotheose. Diese ist aus dem religiösen Bedürfnis der christlichen Gemeinde hervorgegangen, das in diesem auferstandenen Jesus, in dieser gestalteten Liebe seine Befriedigung fand“ (S. 94).

Die Lektüre beider Schriften bringt dem Leser den Wandel der Zeiten, der sich im Verlauf des letzten Jahrhunderts vollzog, den Übergang von der spekulativen zur geschichtlichen Betrachtung des Urchristentums in gewaltiger Weise zum Bewußtsein. Ihre Veröffentlichung erscheint daher mehr als ein Beitrag zum Verständnis der Entwicklung der Hegelschen Philosophie als zum Verständnis des Christentums. Da aber auch wir bei der geschichtlichen Betrachtung der Religion nicht stehen bleiben können, folgen wir doch diesen großen Gedankengängen mit Interesse, wenn auch nicht ohne Mühe, und wir möchten unserer Zeit einen starken Hauch von dem Geiste wünschen, aus dem der in dem an Hölderlin gerichteten Gedicht „Eleusis“ ausgesprochene Entschluß geboren ist: „Der freien Wahrheit nur zu leben, Frieden mit der Satzung, die Meinung und Empfindung regelt, nie, nie einzugeh'n“! W. Nestle.

Das Mönchtum, seine Ideale und seine Geschichte, von Adolf Harnack. Siebente verbesserte Auflage. Verlag von A. Töpelmann, Gießen 1907. 64 S. 1,40 M.

Eine Geschichte des Mönchtums mit bestimmten Daten und anschaulichen Einzelzügen darf man von dieser aus einem Vortrag entstandenen Schrift nicht erwarten. Sie entwickelt vielmehr die den verschiedenen Erscheinungen des Mönchtums zugrunde liegenden Ideale, ihre Entstehung und Bedeutung, und hierin bietet sie besonders dem Theologen manchen interessanten Gesichtspunkt. P. Chr. E.

Verlegerlisten für Schriftsteller. Herausgegeben von der Redaktion der Feder, Berlin. Federverlag (Dr. Max Hirschfeld, 1 M.). Das kleine Heft bietet das Material, das Schriftstellern aus allen Fächern die Wege weist, um Verleger zu finden. Es enthält ein alphabetisches Verzeichnis der Verleger, das dann noch einmal, nach Fächern geordnet, geboten wird, eine Liste der Büchersammlungen (Serien), in die vielleicht irgend eine Arbeit hineinpaßt, eine Liste der Kritiker, Muster von Verlagsverträgen und eine Anleitung, wie man es anfangen kann, ein Buch im Selbstverlag herauszugeben. Das Büchlein ist sehr praktisch und sorgfältig gearbeitet und möchte Schriftsteller vor Ausbeutung und Geldverlusten schützen. — Wenn es nur auch 90 Prozent abhalten könnte, Bücher zu schreiben!! A. F.

Tierschutz-Kalender 1908. Herausgegeben vom Berliner Tierschutz-Verein und deutschen Lehrer-Tierschutz-Verein. (Berlin SW. 11, Königgrätzerstraße 41.)

Der Kalender ist hauptsächlich für die Jugend bestimmt. Die Ausstattung ist gefällig, der Inhalt ansprechend. Ein Stück bei Einzelversand 10 Pf., bei Mehrentnahme jedes Stück 5 Pf. und dazu das Gesamtporto. Als Weihnachtsgabe für Kindergottesdienste usw. zu empfehlen.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Bitte

vertrauen Sie mir und kaufen Sie Ihre Zigarren bei mir.

Keinen Pfennig

Risiko sollen Sie übernehmen, weil ich alles Nichtgefallende zurücknehme. Ich empfehle Ihnen 100 Stück „La Real", mittelkräftig, Sumatra mit ff. Einlagen franko 5,25 M., 100 St. „Töff-Töff", Vorstenlanden, milde würzige Qualität, franko 6,20 M. Nachnahme 20 Pf. teurer. Ausserdem grosses Lager von den bill. bis zu den teuersten Marken.

Paul Bley, Zigarrengeschäft
Schöneberg, Königsweg 39.

Mehr als 2000 große u. kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzlich geschützten gußeisernen

Grabständer
(Nummerpfähle)

mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen z. Preise von 32 bis 4? Pf. Verlangen Sie Musterstücke u. ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Wohlbekömmlicher, unverfälschter
1905er Rotwein zu 70 Pf.
p. Ltr. im Faß von ca. 30 Ltr. oder p. Flasche mit Glas von 12 Fl. an. (5720) Liste frei. 2 Probeflaschen p. Postpaket.
C. O. Rühlmann, Coblenz a. Rh. 457.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel franko 8 M.**
Cigarren billigst.

Als Weihnachtsgeschenk empfohlen!

Luthers Werke.

Herausgegeben von
Pfarrer D. Dr. **Buchwald**, Prof. Dr. **Kawerau**,
Prof. Dr. **Julius Köstlin**, Prof. D. **Rade**,
Pfarrer **Ew. Schneider** u. a.

Dritte Auflage.
8 Bände, geheftet M. 20,—, elegant gebunden M. 26,—.

Hierzu erschienen:

2 neue Ergänzungsbände

herausgegeben von Lic. **Scheel** in Kiel.
Preis geheftet M. 8,—, gebunden M. 9,60.

Durch Ergänzung um die 2 neuen Bände wurde diese Sammlung zur weitaus besten deutschen Ausgabe, die durch den beigegebenen ausführlichen Kommentar für die höchsten wissenschaftlichen Ansprüche geeignet ist, aber infolge ihres überaus niedrigen Preises,
10 Bände elegant gebunden für M. 35,60
eine wirkliche Volksausgabe genannt werden kann.

Verlag von M. Heinsius Nachfolger in Leipzig.

Hörügel Harmonium

Einzig schöner Ton! Gegr. 1893. Fabrik
Vertr. an jedem gröss. Platze. Leipzig-Leutzsch
Katalog gratis.

Kirchlich-liberale
Versammlungen u. Vorträge

bitten wir, **ständig** und **rechtzeitig** im
„Protestantenblatt"

anzuzeigen. Wir berechnen für derartige Anzeigen **nur 15 Pfennig pro Zeile.**

VERLAG DES PROTESTANTENBLATTES
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

MANNBORG,

Erste Harmonium-Fabrik
nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Wilhelm Burr

Tegel=Berlin, Schlieperstr. 29
von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung als **Rezitator** im Adreßbuch der deutschen Rednerschaft empfohlen.
Rezitation aus klassischen und modernen Dichtungen.
Spezialgebiet: **Fritz Reuter** und die plattdeutschen Dichter der Gegenwart.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Hartungs Tabak-Mischungen

sind nicht geschwefelt, nicht gefärbt und nicht gebeizt, deshalb viel bekömmlicher und wohlschmeckender, mild und aromatisch und beißen nicht auf der Zunge.

Z. 1 Sendung 1 ff. Pfeife gratis. Wir liefern portofrei.

	5 Pfd.	10 Pfd.
Mischung I	3,50	6,—
Förster-Tabak	4 25	8,—
Pastoren-Tabak	5,25	10,—
Varinas-Tabak A	6,—	12,—
Varinas-Tabak B	7,50	15,—

Roeser, Hartung & Gelbcke
Tabakfabrik, Erfurt 13.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Nur 25 M. franko

kostet diese **Wanne.**
Garantie: Zurücknahme!
Prospekte gratis!
auch für billigere Wannen und Aufwaschtische, Eisschränke etc.

Erich Brandes
Blech- und Holzwarenfabrik
Leuben b. Dresden 83.

Wissen Sie schon

dass das Bratbüchlein von Frau **Luise Rehse** über 180 köstliche Bratspeisen, Suppen und Tunken ohne Fleisch enthält? Pr. 70 Pf., geb. 1 M., Kompottbuch 35 Pf.
Handelslehrer **Rehse**, Hannover 21.

Kirchenöfen Schulöfen D. R. P.

Monatelang auf Probe!
E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei **Frankfurt a. M.**

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg=Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 50.

Berlin Bremen.

11. Dezember 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Aufruf des Keplerbundes. — Kirchenbehörde und Wissenschaft. — Eine unglaubliche Geschmacksverirrung. — Die Entrechtung der Gemeinden. — Das preußische Pfarrbesoldungsgesetz. — Anzeigen.

Tagebuch.

Aufruf des Keplerbundes zur Förderung der Naturerkenntnis. Die Fortschritte der Naturwissenschaft erwecken andauernd und in wachsendem Maße die Aufmerksamkeit und Bewunderung unserer Zeit. In das Verständnis ihrer Ergebnisse einzudringen und sie zur Ausgestaltung unseres Weltbildes zu verwerten, ist nicht nur eine unerläßliche Aufgabe aller gebildeten und aller denkenden Menschen, sondern zugleich eine Quelle immer neuer Freuden. Und wie eng hängt die Auffassung der Natur mit unserer Weltanschauung, der Grundlage unseres geistigen, sittlichen und religiösen Lebens zusammen!

Es ist daher ein hochbedeutsames und zugleich ideales Werk, an welches der neugegründete Keplerbund herantritt, wenn er sich die Förderung der Naturerkenntnis in der Gesamtheit unseres Volks zum Ziel setzt.

Was die Forscher in emsiger Arbeit gefunden haben, das soll in Wort und Schrift durch Männer der Wissenschaft in gemeinverständlicher, übersichtlicher Form dargeboten und unter Beobachtung der Grenzen des Naturerkennens mehr und mehr zu einem Bestandteil des allgemeinen Wissens gemacht werden.

Der Keplerbund steht auf dem Boden der Freiheit der Wissenschaft und erkennt als einzige Tendenz die Ergründung und den Dienst der Wahrheit an. Er ist dabei der Ueberzeugung, daß die Wahrheit in sich die Harmonie der naturwissenschaftlichen Tatsachen mit dem philosophischen Erkennen und der religiösen Erfahrung trägt. Dadurch unterscheidet sich der Keplerbund bewußterweise von dem im materialistischen Dogma befangenen Monismus und bekämpft die von ihm ausgehende atheistische Propaganda, welche sich zu Unrecht auf Ergebnisse der Naturwissenschaft beruft.

Wie einst Kepler, dem die Wissenschaft die Kenntnis der wichtigsten in der Bewegung der Sternenwelt geltenden Gesetze verdankt, gerade durch die Erforschung der Natur keine Einbuße, sondern einen reichen Gewinn für seine tiefreligiöse Persönlichkeit erlangt hat, so glaubt der Bund, der sich nach dem Namen dieses großen Astronomen nennt, in eben diesen Bahnen der Wahrheit den größten Dienst zu leisten.

Die mancherlei zur Erfüllung der großen Aufgaben dienenden Mittel und Wege sind u. a. folgende: Literarische Veröffentlichungen und Büchervertrieb, Veranstaltung von Lehrkursen, Vorlesungen und Vorträgen, Darbietung von Lehrmitteln, Unterstützung der Forschung durch Stipendien usw. Zur tatkräftigen Ausführung der Arbeit soll die Berufung und Anstellung von Männern der Wissenschaft, sowie die Schaffung einer Zentralstelle für die Arbeit des Bundes dienen.

Die Mitgliedschaft des Bundes kann schon durch einen Mindestjahresbeitrag von M. 3,— erworben werden, während bei einem Beitrage von M. 5,— die unentgeltliche Zusendung literarischer Veröffentlichungen beginnt. Wir sind des Einverständnisses aller derer gewiß, welche mit weitem Blick die Erfordernisse unserer Zeit erkennen und denen die Förderung echter Naturerkenntnis in unserem Volke am Herzen liegt; alle diese aber bitten wir, der Zustimmung die Tat unverzüglich folgen zu lassen und fordern hierdurch zum Eintritt in den Keplerbund auf.

Große Mittel und ein enges Netz von Mitgliedern und Vertrauensmännern über das ganze Volk hin sind zur Erreichung des Zieles nötig. Zu einem Anfange stehen die Mittel bereits zur Verfügung. Durch treues, eifriges Zusammenwirken Vieler wird auch dieses bedeutsame und köstliche Werk zustandekommen zum Segen unseres teuren Volkes.

Beitrittserklärungen nehmen die Geschäftsstelle, Frankfurt a. M., Neue Mainzerstr. 41, sowie sämtliche Unterzeichnete entgegen. Geldsendungen sind an die Filiale der Deutschen Bank, Frankfurt a. M., Kaiserplatz, „für Keplerbund" zu richten.

Der Bund ist inzwischen am 25. November in Frankfurt a. M. gegründet mit über 600 Mitgliedern und über 11.000 M. Beiträgen.

Zu den Unterzeichnern des Aufrufs gehören fo'gende orthodoxe Größen: Theologieprofessoren, bezw. Pastoren, Konsistorialräte usw. Senior D. Dr. Bärwinkel-Erfurt, Professor Dr. Beth-Wien, Professor Dr. Bornhäuser-Marburg, Redakteur der Stöckerschen Reformation Pastor Bunke-Berlin, Konsistorialrat D. Dalton-Berlin, Gymnasialdirektor Dr. Evers-Berlin, D. O. Funke-Bremen, Professor Grützmacher-Rostock, Professor Hunzinger-Leipzig, Pastor Samuel-Keller, Pfarrer D. Kühn-Siegen, Konsistorialpräsident D. Richter-Stettin, Oberhofprediger Scholz-Gotha, Professor D. Seeberg-Berlin, Konsistorialpräsident Steinhausen-Berlin, Kultusminister a. D. Studt, Provinzial-Schulrat Vogel, Pfarrer Lic. Weber-München-Gladbach, Generalsuperintendent Zöllner-Münster, Oberlehrer Dr. Dennert-Godesberg. — Uns können auch die Namen Kirchenrat D. Meyer-Zwickau, Professor Nowack-Straßburg, Professor Loofs-Halle und des Herausgebers der Christlichen Welt Professor D. Rade, der in Nr. 48 seines Blattes den Bund begrüßt und für ihn wirbt, ebensowenig wie die hohen Töne, in denen der Aufruf die Früchte der Naturwissenschaft preist und mit denen er sich zur Freiheit der Wissenschaft und für den Dienst der Wahrheit bekennt, daran irre machen, daß wir den Keplerbund rundweg ablehnen, vor seiner Arbeit warnen und vorm Beitritt dringend abraten. Nicht, daß wir glaubten, daß jene Männer nicht ehrliche Arbeit geben, aber weil wir glauben, daß die Führer des Bundes und das Gros seiner Träger, „im kirchlichen Dogma" befangen, unfähig sind, klar und sicher der Naturwissenschaft gegenüber zu stehen, und daß sie außerstande sind, in diesem Zusammenhang ihre reaktionären Bestrebungen zu verleugnen, für die sie sonst leben und arbeiten. Daß wir Gegner eines vom materialistischen Dogma befangenen Monismus sind, und die von ihm ausgehende atheistische Propaganda bekämpfen, haben wir durch manche Veröffentlichung, noch zuletzt durch die Aufsätze von Weiß bewiesen, aber mit einer vom „Reichsboten" und der „Reformation" warm begrüßten Arbeit und ihrer Art wollen wir unverworren bleiben, weil sie dem Ansehen der Wissenschaft schaden muß, den Kredit der evangelischen Kirche noch weiter vermindern wird — — und in römischen Unternehmungen nahe Parallelen hat.

*

Kirchenbehörde und Wissenschaft. Gegen „moderne Theologie und moderne Weltanschauung" hat der Erfurter Senior D. Dr. Bärwinkel infolge des Auftretens der Erfurter Freunde evangel. Freiheit eine Broschüre geschrieben, die so oberflächlich ist, daß wir uns bisher nicht mit ihr beschäftigt haben. Wir wollen das auch heute nicht, wollen nur gegen das Verfahren des Magdeburger Konsistoriums protestieren, das diese Schrift amtlich empfiehlt. Bisher hat das Konsistorium unseres Wissens nur praktische Schriften, wie die Veröffentlichungen des Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege, empfohlen, aber nie in den theologischen Kampf eingegriffen. Hoffen wir, daß wir es hier nur mit einem vereinzelten Mißgriff, nicht mit einer grundsätzlichen Neuerung zu tun haben. Wortlaut der Empfehlung in Nr. 16 der Amtl. Mitteilungen lautet: Ein auf gründlichen Studien beruhender Aufruf zum Kampf gegen den abgöttischen Respekt vor der sogen. modernen Weltanschauung, welche das Eingreifen eines lebendigen, die Welt regierenden Gottes in den Gang der Natur und Geschichte bestreitet und leugnet.

*

Eine unglaubliche Geschmacksverirrung dokumentiert eine „Einlaßkarte zum Wohltätigkeitskonzert am Reformationsfest (1907) in der Dreifaltigkeitskirche zu Lankwitz." Der Ertrag ist zum Teil für Arme und Kranke, zum andern Teil für einen „anzulegenden Fonds für **Kriegszwecke**" bestimmt! So zu lesen auf der betreffenden Einlaßkarte selbst, die mir vorliegt. Welcher Art „Kriegszwecke" hat denn eine christliche Gemeinde ins Auge zu fassen resp. zu fördern? Ist an die Sammlung eines Kampffonds für konfessionelle Polemik gedacht? Dann ist der Ausdruck zum mindesten recht unglücklich gewählt. Soweit wollen wir Protestanten doch selbst den intolerantesten Katholiken gegenüber nicht gehen, daß wir zum „Krieg" gegen sie blasen. Wir wollen den geistigen Kampf, den wir notwendig gegen sie zu führen haben, nicht „Krieg" nennen. Unberufene denken sonst zu leicht an rohe Gewalt. Oder steht hinter der fatalen Wendung die Absicht, für die Pflege der Verwundeten und Kranken im etwaigen Zukunftskrieg, also fürs rote Kreuz und dergl. etwas beisteuern zu wollen? Dann hätte auch das klar gesagt werden können. Jede weitergehende Absicht, christliche Kreise an der Vorbereitung eines noch etwa denkbaren Krieges zu beteiligen, muß aufs schärfste zurückgewiesen werden. Krieg ist und bleibt Sünde! Zur Vorbereitung darauf christliche Gemeinden offiziell aufzufordern, ist ein Unding! Francke.

Die Entrechtung der Gemeinden.

(Vom Pfarrbesetzungsrecht auf der preußischen Generalsynode.)

Selbsttätige und selbständige Gemeinden sind das Ideal des Protestantismus, ebenso wie ihre Zusammenfassung zur Landeskirche aus geschichtlicher Vergangenheit, aus dem Willen und der Notwendigkeit gegenseitiger innerlicher und äußerer Förderung unter den notwendigen Opfern, die jeder soziale Zusammenschluß fordert und die der Dienst eines Gliedes am andern mit sich bringt. Wir sind von diesem Ideal noch weit entfernt, und die geschichtliche Lage, in der wir uns in Preußen befinden, hindert eine rasche Herstellung dieses Zustandes und zwingt zur allmählichen Ueberleitung. Auf diesem Wege war die kirchliche Entwicklung seit Einführung der Falk-Herrmannschen Synodal- und Kirchengemeindeordnung. Zu ihrer Ausgestaltung ist seitdem wenig oder nichts geschehen, die Gemeinden haben sich, unter dem Einfluß der überwiegend orthodoxen Pastorenschaft, orthodoxe Körperschaften und somit orthodoxe Synoden gegeben. Deren Majoritäten sind mit den orthodox-mittelparteilichen Kirchenbehörden darin einig, daß alles beim Alten bleibe. Man treibt innere und äußere Mission, Evangelischer Bund vielleicht noch. Wer Kirchenpolitik treibt, stört den Frieden. Man läßt das Kirchenregiment reglementieren, es handelt ja gesinnungstüchtig, man schämt sich nicht der Bedeutungslosigkeit der Synoden, auf denen große Reden gehalten werden, die die Kirchenbehörde anhört, um sie zu beachten, wenn es ihr paßt; man ist ja vorher schon einig im Plenum und am Regierungstisch. Der kirchliche Liberalismus ist auf einigen Provinzialsynoden durch fleißige, aber ganz geringe Minoritäten vertreten, auf der Generalsynode hat er — einen Vertreter. Bei den königlichen Ernennungen wird er grundsätzlich nicht berücksichtigt.

Ist der Zustand unerfreulich, so ist doch das Selbstbewußtsein der Gemeinden gewachsen und die energische Arbeit des kirchlichen Liberalismus in größeren Städten, z. B. Berlin, Frankfurt a. O., Brandenburg, Breslau, Osnabrück hat liberale Körperschaftswahlen und durch sie liberale Pfarrwahlen durchgesetzt. In diese Arbeit sind nun auch in Rheinland, Westfalen, Hannover die Freunde evangelischer Freiheit eingetreten. (Soeben wird der Sieg der liberalen Liste trotz gegnerischer Machinationen aus Iserlohn gemeldet.) Die wie sehr auch beschränkten Gemeinderechte gaben dennoch einige Bewegungsfreiheit.

Mit Besorgnis hat man in den Kabinetten der Kirchenbehörden dieses beginnende „Leben" gesehen, mit großem Kummer sah man manche der neugegründeten Gemeinden dem kirchlichen Liberalismus „verfallen". Noch konnte man durch Willkürmaßregeln auch abgezweigte patronatsfreie Gemeinden mit orthodoxen Pfarrern der alten Kirchen in einzelnen Fällen beglücken, aber das Recht zu solchen Regimentsbefehlen war nicht zweifellos!

Ei wohl, so machen sie ein Gesetz! Heimlich, daß keiner etwas merkt, nicht einmal die „Reformation" und nicht einmal die „Preußische Kirchenzeitung". Auch die Generalsynodalen merken es erst acht Tage vor der Sitzung bei Uebersendung der Vorlagen, und durch die „Kreuzzeitung" erfahren es nun auch die Gemeinden:

§ 2. Wird bei, oder innerhalb zweier Jahre nach der Gründung einer Kirchengemeinde in dieser eine Pfarrstelle errichtet, so ist die Kirchenbehörde berechtigt, die erstmalige Besetzung in Anspruch zu nehmen.

Also nicht nur die erste, sondern jede, auch die zweite, dritte usw. Pfarrstelle bei einer neugegründeten Gemeinde kann bezw. wird erstmalig durch die Kirchenbehörde besetzt werden. Was das bedeutet angesichts der Notwendigkeit der Neugründung von Kirchengemeinden in den stetig wachsenden großen Städten und Industriezentren, mag der Hinweis darauf zeigen, daß es in Berlin sich im nächsten Jahre um 12—16 Pfarrstellen handeln wird (Passions-Segens, — Samariter II, III, Gethsemane III), in Rixdorf um 4 neue Gemeinden, in Wilmersdorf um eine usw. Auf eine lange Reihe von Jahren gehen damit die neuen Kirchengemeinden ihres ersten und schönsten Rechtes der Pfarrwahl verlustig, als ob sie neue unmündige Christen wären und nicht jahrelang zur alten Gemeinde gehört hätten. Durch die Gemeindeteilung werden die der neuen Gemeinde zugeteilten Gemeindeglieder auf Jahre hinaus entrechtet.

Aber nicht genug:

§ 1. Werden aus allgemeinen kirchlichen oder staatlichen Fonds für Pfarrstellen Zuwendungen (Dotationen, Renten, Beihilfen) gewährt, deren Jahreswert die Hälfte des Gesamtbetrages an Grundgehalt und Versicherungsbeitrag zur Alterszulagenkasse erreicht, so steht fortan das Recht der Besetzung der Pfarrstelle der Kirchenbehörde abwechselnd mit dem sonst Besetzungsberechtigten zu.

Ob die Zuwendungen die Hälfte erreichen, bestimmt sich für die seit dem 1. 4. 1899 errichteten oder später zu errichtenden Pfarrstellen nach dem Stande zur Zeit ihrer Errichtung, im übrigen nach dem Stande am 31. März 1908.

Die Kirchenbehörde ist berechtigt, das Besetzungsrecht erstmalig beim Eintritt des nächsten Besetzungsfalles in Anspruch zu nehmen. Die Vorschrift des § 14 des Pfarrwahlgesetzes vom 15. März 1886 (K. G. u. V. Bl. Nr. 39) bleibt unberührt.

Also wenn die Gemeinde zu arm ist, um ihre Kosten selber aufzubringen, verliert sie ein Recht, das die reiche Nachbargemeinde behält, da sie reich ist und die Zuschüsse nicht braucht. Und woher kommen denn die acht Millionen vom Landtage und die 2—3 Millionen aus der Umlage? — Kommen sie aus der Privatschatulle der Regierung, wie beim Patron, der so sein Besetzungsrecht erwirbt — oder kommen sie nicht aus den Steuern derselben Bürger, denen man um dieses „Staats"zuschusses willen das Bürgerrecht in der Kirche verkürzt?! Es ist eine juristische Kniffelei und kein klares Recht, daß das Kirchenregiment durch diesen Zuschuß ein Besetzungsrecht erwerbe.

Aber die Erfindungsgabe der Kirchenbehörde ist unerschöpflich! Es gibt auch noch einen § 3 und der lautet:

§ 3. Wird eine Pfarrstelle auf Grund der §§ 9—12 des Kirchengesetzes vom 16. Juli 1886, betr. die Dienstvergehen der Kirchenbeamten und die unfreiwillige Versetzung derselben in den Ruhestand, oder des § 5, Abs. 2 der Ruhegehaltsordnung vom . . . oder durch Amtsniederlegung des Stelleninhabers unter Verzicht auf die Rechte des geistlichen Standes erledigt, so ist die Kirchenbehörde berechtigt, ihre nächste Wiederbesetzung für sich in Anspruch zu nehmen.

Also, wenn ein Pfarrer durch sein unerträgliches Verhalten — es ist durchaus nicht immer „Unglaube" — eine Gemeinde gequält hat, und diese sich freut, nun endlich einen Pfarrer wählen zu können, zu dem sie Vertrauen hat . . nein, dann bekommt sie einen Marine- oder Militärpfarrer a. D. oder einen kinderreichen Pfarrer oder einen Pfarrer, der sonst aus familiären oder persönlichen Gründen seine Versetzung wünscht, oder einen Inneren Missionspfarrer, der auf diesem Gebiet nicht mehr arbeiten will oder kann und ins Pfarramt möchte, sie bekommt ihn durch die Kirchenbehörde, die für sie als Vormund sorgt, sie bekommt ihn auch, wenn ihr Pfarrer ungläubig war — ein disziplinierter moderner Theologe —, und sie bekommt ihn dann natürlich von der segensreichen gläubigen Farbe, denn das hat ja das Referat der brandenburgischen Provinzialsynode am 30. Oktober 1905 als Meinung der orthodoxen Majorität und der Kirchenbehörde den Liberalen ausgesprochen: „Wenn Sie uns sagen, wir berücksichtigen damit das Interesse der anderen großen Parteien nicht . . . wir glauben es nicht besser berücksichtigen zu können, als indem wir dafür sorgen, daß **allen Gemeinden**, ... **auch Ihren Kreisen!** . . . das Wort Gottes lauter und rein gepredigt wird. (Bravo! rechts.) —

Aber tun wir nicht mit der Insinuation solcher kirchenpolitischen Gründe der Kirchenbehörde Unrecht. Nichts will sie — dies Kind, kein Engel ist so rein — als die schon genannten Militär- und Marinepfarrer, die Strafanstaltsgeistlichen und Diasporaprediger (hoffentlich auch die aus der österreichischen Los-von-Rom-Bewegung!?), die Berufsarbeiter der Inneren Mission, von denen jährlich etwa 50 zu versorgen sind, unterbringen, ferner sie will die Bitten erfüllen von Geistlichen um Versorgung in anderen Teilen der Landeskirche aus Rücksicht auf Ausbildung der Kinder, Krankheit

der Frau, endlich muß sie 245 Hilfsgeistliche aushalten, die schon länger als 3 Jahre warten. (135 waren 30—35 Jahre, 76 35—40 Jahre, 34 über 40 Jahre alt.)

12 Millionen nehmen soeben die Pfarrer von den Gemeinden, damit ihre Lage verbessert werde und nun soll um der Pfarrer willen ein notwendiges Gemeinderecht, durch dessen Ausübung das Verantwortungsgefühl, das Gefühl der Gemeindepflicht gemehrt würde, durch dessen Ausdehnung wir zur Fortgestaltung der Kirche im Sinne des protestantischen Ideals kommen können, zurückgebildet und verkümmert werden! Das können die Geistlichen nicht wollen! Dagegen müssen sie selber sich wenden! Das Opfer darf den Gemeinden nicht um einzelner Menschen willen zugemutet werden.

Wer Nachtwächter wird, verzichtet auf den Nachtschlaf, wer sich in eine bestimmte Karriere begibt, mag die Folgen vorher bedenken. Warum sollen jene Militär-, Marine-, und Inneren Missionspfarrer nicht sich zur Wahl stellen, wie die Pfarrer alle? Warum sollen sie einen Vorzug haben? Warum sollten nicht auch Gemeinden sich bereit finden, auf Wünsche und Vorschläge der Kirchenbehörde einzugehen — — wenn die Kirchenbehörde diesen Gemeinden nur nicht so fremd, so feindlich gegenüberstände mit der Miene des Jupiter tonans oder der Pose unendlich überlegener Weisheit.

Man kann uns einwenden, daß in sehr vielen Fällen nicht die Gemeinden, sondern die Patrone von diesem Gesetz betroffen werden. Wir haben für das Patronatswesen, dieses Erbe aus römischer Zeit, keine Sympathie, wir hoffen auf seine Beseitigung, aber nur zugunsten freier Gemeindewahl, nicht zugunsten kirchenbehördlicher Besetzung, und dieses Gesetz entrechtet von vornherein die Gemeinden, die durch Beseitigung des Patronates frei werden würden. Das lange Warten des Hilfsgeistlichen — bei dem die Schuld nicht immer nur in den Verhältnissen, sondern oft auch in der Person oder in Spezialwünschen des Hilfsgeistlichen liegt, ist gewiß nicht günstig und erfreulich, aber auch hier muß sich jeder bei Antritt eines Studiums die gebotenen Chancen und die voraussichtlichen Opfer klarmachen. Eine Versorgungsanstalt ist die Kirche nicht, und eine Gemeinde ist zu schade, als daß man mit ihrem schönen Amt einen „versorge". — Wenn endlich Pfarrstellen mit 6000 M. nur durch Männer mit 15 Dienstjahren, d. h. im Alter von 40—50 Jahren, besetzt werden können, so ist den Gemeinden zu empfehlen und die Möglichkeit zu geben, daß sie das Anfangsgehalt herabsetzen, um auch einmal eine jüngere Kraft haben zu können.

Wenn aber wirklich allein diese praktischen Gründe für die Einbringung eines so einschneidenden, die Entwicklung des kirchlichen Lebens rückbildenden Gesetzes maßgebend gewesen sind, dann muß unser Urteil über die Berufenheit der Kirchenbehörden zur Kirchenleitung noch viel, viel schärfer werden. Man hat uns gesagt, daß Kirchenbehörden Verwaltungskörper, nicht Träger von Idealen seien. Gut! So haben sie aber gewiß nicht das Recht, die evangelischen Gemeinden nach rein verwaltungstechnischen Gesichtspunkten um ihre Ideale, um ihre Rechte und um ihre protestantischen Pflichten zu bringen.

Die schlaue Verheimlichung des Gesetzes bis zur Beratung, die eine unglaubliche Geringschätzung von seiten der hohen Herren des Kirchenregiments für die synodale Arbeit offenbaren, eine Arbeit, die nur gesund sein kann, wenn sie mit den Gemeinden und den kirchlichen Gruppen Fühlung hat, wird die Kirchlich-liberalen nicht hindern, energischen Einspruch gegen das Gesetz und das ganze Verfahren zu erheben. Der Deutsche Protestantenverein hat Maßregeln ergriffen, von denen die Tageszeitungen berichten werden. Pfarrer und Gemeinden, auch reiche Gemeinden müssen für die armen Betroffenen eintreten, müssen offen und entschieden der Synode ihre Meinung ausdrücken, entweder durch öffentliche Versammlungen oder direkte Beschlüsse der Gemeindekörperschaften, die in der Form von Resolutionen als Eingabe an die Generalsynode oder an den Oberkirchenrat zu richten sind.

Das preußische Pfarrbesoldungsgesetz.

Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles. Dieses Gefühl ist nicht ganz zu unterdrücken, wenn die Pfarrer selbst ihre Anforderungen erhöhen. Ein mäßiges Zurückbleiben hinter den übrigen Beamten von gleicher Vorbildung werden sie immer in Ruhe hinnehmen und als ihrem Stande zukommend anerkennen müssen. Andrerseits würde es bald an Nachwuchs fehlen, wenn die jungen Leute nicht die Aussicht hätten, annähernd die gleiche gesellschaftliche Stufe zu erreichen, wie ihre Studiengenossen. Bedenklich ist bei den neueren Aufbesserungen der Pfarrerbesoldungen das Anwachsen der Staatszuschüsse. Wer hat die Zukunft in der Hand? Es kann auch bei uns einmal dazu kommen, daß alle Kultus-Ausgaben vom Staatshaushalt gestrichen werden. Woher dann plötzlich der Ersatz? Die Zunahme der kirchlichen Umlagen ist freilich ebenfalls unerwünscht, denn so groß ist die Anhänglichkeit der Steuerzahler an die Kirche nicht, daß sie diese Opfer auch nur mit derselben Willigkeit brächten, wie sie die Staats- und Gemeindesteuern zahlen. Man muß doch zugestehen, daß die Arbeitskraft der allermeisten Geistlichen nicht genügend ausgenützt wird. Der gegenwärtige Rückgang der Kandidatenzahl würde ein Grund mehr dafür sein, die Zahl der geistlichen Stellen durch Zusammenlegungen zu vermindern. Die frühere Beschäftigung des Landpastors als Landwirt hat nahezu aufgehört; er könnte in sehr vielen Fällen recht gut zwei Parochien versorgen. Daß jede der verbundenen Kirchengemeinden den Gottesdienst an allen Sonn- und Festtagen am Orte haben müsse, ist nach dem vielfach erprobten gegenteiligen Brauche ein zu weitgehendes Verlangen. Die Landeskirche würde es sonach in der Hand haben, in weitem Umfange sich selbst durch Sparsamkeit zu helfen. Dergleichen muß manchmal ausgesprochen werden, damit es allmählich zur allgemeinen Ueberzeugung wird. Augenblicklich müssen wir uns auf den gegebenen Boden stellen.

Der neue Entwurf eines Pfarrerbesoldungsgesetzes stellt eine Fortbildung des Gesetzes von 1898 dar. Das letztere sicherte den Geistlichen, deren Stellen-Einkommen weniger als 4800 Mark betrug, die Wohnung nicht gerechnet, diesen Betrag als Höchstgehalt zu, welches nach 25 Dienstjahren erreicht wird. Dies Anfangsgehalt ist je nach dem eignen Einkommen der Stelle verschieden und so bemessen, daß das Stellen-Einkommen, insoweit es nicht unter 3300 Mark beträgt, den mittleren Satz zwischen dem Anfangs- und Höchstgehalt bildet; das Anfangsgehalt soll jedoch mindestens 1800 Mark betragen; nach 5 Dienstjahren soll sich das Gehalt auf 2400 Mark, nach 10 auf 3000 Mark, nach 15 auf 3600 Mark, nach 20 auf 4200 Mark, nach 25 auf 4800 Mark belaufen. Nach dem neuen Gesetzentwurf beginnt das Gehalt mit 2400 Mark und erhöht sich nach immer 3 Dienstjahren zuerst zweimal um 400 Mark, dann viermal um 500 Mark, zuletzt wieder zweimal um 400 Mark, so daß es nach 24 Dienstjahren 6000 Mark beträgt. Dazu kommt die Wohnung, möglichst mit Hausgarten, nötigenfalls Wohnungs-Entschädigung. Das einseitige System der Dienstalterszulagen hat seine Unvollkommenheiten darin, daß der Geistliche auch noch mit 2400 Mark Anfangsgehalt und Wohnung es schwer hat, ohne Geldheirat einen Familienhaushalt zu begründen, und daß ein kinderreicher Familienvater nicht mehr bezieht, als ein Pastor mit wenig oder gar keinen Kindern. Den tatsächlichen Verhältnissen würde ein Anfangsgehalt von 3000 Mark, welches etwa nach 10 Jahren auf 4000 Mark und dann in kürzeren Fristen und mit geringeren Zulagen weiter stiege,

weit mehr entsprechen, ebenso die Gewährung von Erziehungsbeihilfen für jedes dritte, vierte Kind usw., welches vom Vater zu unterhalten ist, bis zur Mündigkeit; welche Mittel hierzu nötig sind, und wie weit sie durch Herabsetzung der Gehälter zu gewinnen wären, würde durch Feststellung des gegenwärtigen Familienbestandes zu ermitteln sein.

Die neuen Gehälter sollen so aufgebracht werden, daß zunächst die Gemeinden, unbeschadet um Beihilfen aus den schon bestehenden staatlichen Zuschußfonds, ein Grundgehalt gewähren, welches je nach dem Stelleneinkommen von 2400 bis zu 5400 Mark sich bewegt, außerdem die Wohnung. Die Alterszulagen werden aus der landeskirchlichen Alterszulagekasse gezahlt, an welche die Gemeinde Beiträge, die sich jährlich gleich bleiben, entrichtet. Die Gemeinden können ihren Geistlichen weitere Zulagen bewilligen und bis zum Betrage von 600 Mark dazu gezwungen werden. Die Entscheidung darüber, wie auch sonst in streitigen Punkten, steht dem Konsistorium zu; in bestimmten Fällen ist der Vorstand der Provinzial-Synode zuzuziehen und der Vorstand der Kreissynode wie auch der Kirchengemeinde zu hören. Das Einkommen der Stelle verwaltet die Gemeinde; sie bestreitet daraus ihre Beiträge zu den Gehältern, einen etwaigen Ueberschuß muß sie zum Besten der Stelle verwenden oder aufsammeln. Die Stelleninhaber können aber auch gegen eine bestimmte Pacht den Nießbrauch des Stellenvermögens oder eines Teils übernehmen. Das Einkommen der Geistlichen bleibt im Sterbemonat und noch einen Monat den Erben, während weiterer sechs Monate nur den Hinterbliebenen.

Das Besoldungsgesetz belastet die Gemeinden mit Umlagen. Solche sind aufzubringen, soweit nicht das Stelleneinkommen und etwaige Beihilfen ausreichen, zur Deckung des Grundgehalts und des Beitrags zur landeskirchlichen Alterszulagekasse. Ferner aber wird die letztere eines Zuschusses bedürfen, welcher durch landeskirchliche Umlagen zu bestreiten ist, die der Oberkirchenrat ausschreiben wird, vermutlich 2 Prozent der Staatseinkommensteuer. Die landeskirchlichen Umlagen werden vorzugsweise von den Stadtgemeinden mit ihren wenigen Geistlichen aufgebracht zugunsten der Landgemeinden mit ihren vielen Geistlichen. Dafür haben diese den Löwenanteil bei der Vertretung in den Synoden. Die Landgemeinden regieren, und die Stadtgemeinden zahlen (!!), so darf man das Verhältnis beider zur Landeskirche kurz zusammenfassen. Es wäre Zeit, daß endlich den Stadtgemeinden zu den Pflichten auch ihre Rechte würden!

Die Mehrkosten der neuen Gehaltsregelung werden 10 Millionen Mark überschreiten; davon sollen 8 Millionen aus der Staatskasse beigetragen werden.

Weitere Vorteile sollen den Geistlichen durch Abänderungen der Kirchengesetze betreffend das Ruhegehalt und die Witwen- und Waisen-Versorgung verschafft werden, gleichfalls mit Hilfe des Staates und landeskirchlicher Umlage.

Lorenz, Brieg.

Neue Erscheinungen!

Barth, Theodor. **Amerikanische Eindrücke.** 2,—, geb. 2,80
Brunner, Prof. Dr. **Die religiöse Frage im Licht der vergleich. Religionsgeschichte.** 9 Bog. 1,80
Lange, F. A. **Geschichte des Materialismus.** 2 Bd. Eleg. kart. . . . 2,—
Munzinger, Lic. **Paulus in Korinth.** 250 S. 2,75, geb. 3,75
Scharrelmann, W. **Stimmen der Stille.** 123 S. . . . 1,20
Schmitt, Dr. **Christus.** Bekenntnisse eines Ungläubigen . . . —,50
Steudel, Fr. **Die Religion im Lichte der monistischen Weltanschauung** . . . 1,—
Ulfers, S. **Von ewigen Dingen** . . 1,50, geb. 2,50
Verworn, Prof. Dr. **Mechanik des Geisteslebens** . . . 1,—, geb. 1,25
Vollers, Karl. **Die Weltreligionen** . 3,—, geb. 4,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

Antiquaria!

Kölling, W. **Arianische Häresie.** 2 Bd. **Neu.** Gütersloh, 1874 . . . geb. für **5 M.**
Hoffmann, G. **Fides implicita.** 2 Bd. 1906. **Ganz neu** . . . geb. statt 14,50 für **11 M.**
Pfeiffer, Alttestamentliche Perikopen. Neue Reihe. In Orig.-Bd. geb. . . . statt 14,— für **8 M.**

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Von den **3000**

Protestantische Freiheit

sind nicht mehr **300** vorhanden!

Wer noch nicht im Besitze desselben ist, versäume nicht, **sofort** zu bestellen.

Der Preis beträgt trotz des **reichen** Inhalts (**140** S. 8°)

nur 75 Pfennige.

Auf Wunsch liefern wir auch zur Ansicht!

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim **Verlage** bestellt und durch diesen bezogen werden.

Ohne besondere Hilfsmittel

können Sie Ihren Protestantenblatt-Jahrgang 1907 mit **Comba-Decken** selbst binden. In kaum fünf Minuten ist diese Arbeit besorgt. Besondere Fähigkeiten sind nicht erforderlich. Die elegante Decke (schwarz Leinen mit Golddruck) kostet inkl. Einlegeblätter 1,90 M. (Porto 0,30 M.).

Die Lieferung dieser Einbanddecke kann jedoch nur dann erfolgen, wenn eine **größere Anzahl** Bestellungen bei uns eingegangen sind.

Verlag des Protestantenblattes.
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Vom Weihnachtsbüchertisch.

Allgemeines.

Jena und Weimar. Ein Almanach des Verlages Eugen Diederichs in Jena 1908. 1 Mark. Liebhaber-Ausgabe in Pergament 3 Mark.

Wir weisen immer wieder gern auf den verdienstvollen Eifer hin, mit dem dieser Verlag die Erweckung der Ideale unseres klassisch-romantischen Zeitalters und die Weiterführung des Idealismus für unsere Zeit pflegt. Der Almanach kann auf eine stattliche Reihe von Neuausgaben älterer Literatur, sowie von im Verlage erschienenen zeitgenössischen Werken hinweisen. Er tut es in einem „Kalendarium der Sonntage 1908 für Bücherkäufer", das den Sonntagen je ein Werk beifügt. 175 Seiten Text bieten dann in zwei Teilen aus diesen Herausgaben und als selbständige Beiträge Schilderungen der Männer und Verhältnisse von Jena und Weimar jener Zeit, Aussprüche dieser Alten, Darstellungen des Verhältnisses unserer Tage zu ihnen und der Forderung jener Zeit an uns usw. Treffliche Porträts und andere Abbildungen sind beigegeben. Es sei besonders hingewiesen auf die Stücke „Deutsche Bildungsideale vor hundert Jahren" und „Fichte" von Leopold Ziegler.

In seiner schlichten Gestalt ist der Almanach durch seinen Inhalt ein wertvolles Vademecum durch das Jahr.

Eine ganze Anzahl der neuesten Herausgaben des Diederichsschen Verlages sind uns zugegangen, auf die weiterhin im einzelnen eingegangen werden wird. Zwei besonders bedeutsame wollen wir hier gleich erwähnen:

Aristoteles' Metaphysik, ins Deutsche übertragen von Adolf Lasson, 6 bezw. 7,50 Mark, und

Plotin und der Untergang der antiken Weltanschauung von Arthur Drews, 10 bezw. 12 M.

„Erwähnen", konnte ich nur sagen. Eine eingehende Besprechung, sei es als Darstellung des Inhaltes, sei es gar als Erörterung über aristotelische oder Plotinsche Philosophie mit der Frage nach dem Werte ihrer Darstellung in diesen Werken, wäre an dieser Stelle nicht am ihrem Orte. Gewiß hat Lasson recht, wenn er sagt: Der Gewinn wäre unermeßlich, wenn jeder, der sich als Philosophen gibt, die in diesem Buche vorgetragenen Gedankengänge ernstlich erwogen hätte, und wenn er wünscht, daß „das Grundbuch aller Wissenschaft, die diesen Namen verdient, zum allgemeinen Lesebuch für alle werde, die in deutscher Sprache philosophieren". Diejenigen unserer Leser, die das tun oder tun wollen, werden eines weiteren Hinweises nicht bedürfen. Und sie werden dem Verfasser für die wahrlich nicht leichte Arbeit dankbar sein, auch wenn sie des griechischen Textes selbst mächtig sind. Und ebenso wird sich, wer philosophisch nicht nur, sondern auch theologisch ernst arbeiten will in der Bewegung, deren Anheben Ferdinand Jakob Schmidt behandelt in seinem Buche „Zur Wiedergeburt des Idealismus" gern einführen lassen von Drews in die Philosophie Plotins, da man doch wohl über den Untergang der antiken Weltanschauung, über die beiden Grundprobleme der antiken Philosophie und die Unmöglichkeit ihrer Lösung auf antikem Boden, sowie schließlich über das Gesamtergebnis der antiken Weltanschauung, womit Drews im dritten Abschnitte sein Werk schließt, sich klar werden muß, wenn man für die moderne Denk-Welt wirklich leben will. M. Fischer.

Bücher der Weisheit und Schönheit. Jeder Band 2 Mark 50 Pf., 12 Bände 25 Mark. Herausgegeben von Jeannot Emil Freiherr von Grotthus. Greiner und Pfeiffer, Stuttgart.

Friedrich der Große. Auswahl aus seinen Schriften. Herausgegeben von F. Lienhard.

Walther von der Vogelweide. Aus dem Mittel-Hochdeutschen übersetzt. Herausgegeben von Richard Zoozmann.

Pestalozzi. Auswahl aus seinen Schriften. Herausgegeben von Dr. L. Gurlitt.

Mit dieser Dreizahl, die das Jahr beschließt, bringt uns der Herausgeber eine erfreuliche Weihnachtsgabe. Wir haben auf den idealistischen Sinn dieses ganzen Unternehmens schon öfters hingewiesen. Es tritt neben Diederichs „Erzieher der Menschheit", nicht als Konkurrent, sondern als Mitarbeiter. Die Ernte ist ja groß genug, sie kann Arbeiter gebrauchen. In unserer Nr. 27 erwähnten wir die ersten Herausgaben dieses Jahres: Ernst v. Baer, Plato, Gobineau, Mozart. Dante, Amadeus Hoffmann sind dazu gekommen; gleichmäßig werden die großen Gebiete der geistigen Kultur bedacht. Es würde uns aber hier und jetzt den vorhandenen Raum zu sehr kürzen, wollten wir, wie wir es eigentlich vorhatten, einen ausführlicheren Überblick geben. Der Zusammenhang aber, der zwischen den vorliegenden Ausgaben besteht, weist von neuem auf das Gesamtziel hin. Friedrich, Walther von der Vogelweide, Pestalozzi, auf den ersten Blick ein eigentümlich Trio. Aber Walther war ein bewußter Feind des Klerikalismus und zwar aus deutschem Herzen, dem des Vaterlandes Herrlichkeit allezeit vorschwebt, und Friedrich wußte wohl, daß er Preußen gegen Österreich und dessen römisch-romanischen Anhang aufrichten mußte als protestantische Macht, und der „französische" Schöngeist-Philosoph auf dem Thron dachte nicht daran, Deutschland mit französischer Kultur zu beglücken, sondern, wir können das aus seinen hier uns gebotenen Schriften lesen, sah hoffnungsvoll aus nach einer Erhebung deutscher Geisteskultur; wir werden wohl nicht allzu scharf mit ihm darüber ins Gericht gehen wollen, daß er die dafür schon vorhandenen Bewegungen verkannte oder übersah. Aber nur deutsche Erziehung des deutschen Volkes führt den Weg aufwärts, und ihr Schöpfer für unsere Tage war Pestalozzi. M. F.

Heinrich Weinel, **Ibsen, Björnson, Nietzsche.** Individualismus und Christentum. Tübingen, J. C. B. Mohr 1908. (Lebensfragen 20.) 244 S. 3 M. geh., 4 M. geb. — Ich bin sehr dankbar dafür, daß mir dies Buch in die Hände gefallen ist, für mich und für andere, denen ich es nun weiter geben kann. In der Zeit der Öffentlichkeit, in der Zeit des allgemeinen Wahlrechts gilt es für Staat und Volk Menschen zu erziehen, die in ihrer Zeit Bescheid wissen, die deren Triebe, Leidenschaften, Wünsche und Anschauungen kennen und beurteilen lernen, denn wir alle sind berufen, das ist schließlich der Sinn dieses Wahlrechts, mitzuarbeiten im Volksleben an seinem Gedeihen. Jene drei Männer aber haben einen großen Einfluß gewonnen auf Tausende in unserem Volk, die sie und ihre Werke verstanden haben, aber auf noch Tausende mehr, die sie nicht verstanden. So ist bei der Wirkungslosigkeit der Kirche und ihrer Verkündigung, wie bei dem Mangel einer großzügigen philosophischen Grundanschauung, die eben erst aufzudämmern beginnt (ich verweise auch hier auf Schmidt: Zur Wiedergeburt des Idealismus, Deutsche Buchhandlung Leipzig), ein unglaublicher Wirrwarr in Köpfen und Herzen der Menschen unserer Tage entstanden, den die „Radikalen", die „Gründlichen", die „Absoluten", die „Entweder — oder"-Schreier, benutzen, um sich als Propheten anzubieten, und sie finden viele Hilflose, die ihren forschen, starken Worten und Posaunenstößen anheimfallen. Darum sind willkommen alle, die uns über unsere Zeit und ihre Bewegungen mit Ernst und Fleiß unterweisen, damit wir uns selbst erkennen und die Menschen um uns, damit wir herauskommen und anderen heraushelfen können aus dem Wirrwarr! Über eine Menge einzelner Fragen bietet sich Weinel Gelegenheit zu reden: Vom Kampf um die Wahrheit des Christentums, vom Opfer und vom Gottesglauben, von der christlichen Liebe, der Kultur, der Willensfreiheit, vom Wunder, vom Gebet, vom Atheismus und Herrenmoral, lauter Dinge, um die wirklich nicht nur in Pastoralkonferenzen und Kirchenzeitungen, um die in vielen einzelnen Menschenseelen unserer Tage gestritten wird. — Viele unserer Leser kennen Heinrich Weinel schon; die ihn nicht kennen, werden in ihm einen freundlichen Führer finden, reich an Kenntnissen, mit tiefen Empfindungen und Gedanken, in dessen ernste Anschauungswelt auch dann einer gern hineinschaut und Förderung findet, wenn er nicht ihm folgen kann. Legt's auf den Weihnachtstisch der jungen Leute, dies Buch, das Antworten gibt auf Lebensfragen. Alfred Fischer.

Dichtung.

Unter der jetzt so gangbaren Marke **Heimatkunst,** die schon durch ihren Namen und gar zur weihnachtlichen Zeit deutsche erdgeruchtragende Poesie schätzende Leser anzuziehen und auch wohl meist zu fesseln vermag, haben die bewährten Verlagsanstalten Staakmann und Eugen

Salzer, zum Teil in 2. und 3., also Erfolg verratender Auflage uns einige freundlich-bescheidene Gaben auf den Weihnachtstisch gelegt, daß man sie würdige unter der Flut der Neuerscheinungen, daß man sie ruhigen Gemüts genieße unter der Masse der prunkhaft auftretenden Salonbücher, der Teilnahme heischenden Literaturtaten von Sternen erster Größe, der die Neugier reizenden Sensationswerke und der least not last (nicht umgekehrt!) Phantasie kitzelnden neuesten allerneuesten „sexuelle Aufklärung" versprechenden pseudowissenschaftlichen Schmöker, denen nichts Menschliches fremd zu sein scheint, indem sie sich „homo"-sexuell nennen.

Da ist der bewährte Peter Rosegger, der liebenswürdige alte Meister, mit seinen **„Försterbuben"**, einem Roman aus den steirischen Alpen (Staakmann, Leipzig, brosch. 4 M.). Es sind herbe Lebensschicksale, unter denen jene mit meisterhafter Kleinkunst gezeichneten Gestalten seufzen, und es ist ernste Tragik, die ihr Leben durchzieht. Aber es fehlt nicht der versöhnende Sonnenschein, die schicksalzwingende, aus innerer Notwendigkeit hervorbrechende Tat; es fehlt nicht die innere Wahrheit, die eben den echten Dichter verrät. Roseggers Name empfiehlt sich von selbst für den, der seine Eigenart kennt und schätzt. Und wer sollte nicht einen wirklichen Dichter schätzen und — lesen?

Eugen Salzer, Heilbronn, bringt wieder einen Band von Fritz Philippi, dem wohl gerade unsere Leser schon da und dort begegnet sind. **„Von der Erde und vom Menschen, Bauerngeschichten"**, so lautet der Titel. Das Buch enthält Poesie, denn es ist von einem Manne geschrieben, dem die Natur etwas zu sagen hat, was er meisterlich anderen empfänglichen Seelen weiterzugeben versteht. Erdgeborene und erdständige Menschen zeichnet er uns hin mit guten, sicheren Strichen, einfache, grade Menschen ohne Komplikationen in der Psyche, ohne dekadenten Knax, sondern eben Menschen mit starken Freuden, Leiden und Leidenschaften, mit Sündendunkel und Gottesgnadenlicht in den Seelen, Menschen, die freilich nicht jeder begreift und versteht, weil er den Wald und die Heide nicht kennt und den Acker und den Sommerhimmel mit den reisenden Wolken und nicht den allwaltenden Gott, wenn er zu seinen Kindern redet in der großen Stille der Natur. Wer den Heidebauern kennt oder ihn kennen lernen will in der kräftigen Beleuchtung eines die dichterische Wahrheit liebenden Erzählers, der greife nach diesen Geschichten.

Auch zwei Bücher der Dichterin Auguste Supper verdanken wir dem Salzerischen Verlage. Zuerst: **„Der Mönch von Hirsau"**, in 2. Auflage. Die in wohlgelungene, ansprechende Verse gegossene Schwarzwaldklostergeschichte erinnert in ihrer dramatisch-wirksamen Art an Webers Dreizehnlinden. Humane Weitherzigkeit und religiöse Tiefe machen sie zu einem der besten Erzeugnisse unserer neu-romantischen Dichtung. Zum Zweiten: **„Lent"**, Schwarzwalderzählungen. Auch hier Dichtungen von innerem Gehalt und künstlerischem Wert, ein die Bauernseele warmherzig und künstlerisch-idealisierendes Erfassen, Reichtum an idyllischer Kleinmalerei, ernste und weite Christlichkeit — kurz liebendes Versenken in jene kleine Welt und tüchtiges ans Licht bringen ihrer Eigenart vor das Forum der großen. Schönwald.

Wilhelm Rozde, **Der Schwedenleutnant.** Schall und Rentel, Berlin.

Diese altmärkische Erzählung aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges zeichnet mit kräftigen Strichen den Boden der Heimat, und auf dem grellen Hintergrunde des großen Krieges mit seinen grausamen Kroaten, mordbrennenden Schweden und wilden Wallensteinern eine zarte Liebesepisode zwischen einem schwedischen Offizier und einem braven, feinen Pfarrerstöchterlein, die zwar zu traurigem Ende, aber doch zu versöhnlichem Ausklang führt, indem durch das Abenddunkel des menschlichen Einzellebens und -Schicksals die Sonne des großen Weltgeschehens ihre Morgenstrahlen sendet, in denen der Friede lächelt.

Schönwald.

Die Pipelhühner. Von Albrecht Eggebrecht. Berlin, Th. G. Fischer u. Co. 1905. 418 S.

Als ich dieses Buch las, war es mir, als ob mich der Verfasser an der Hand nähme und durch einen großen, großen Wald führte, ich weiß nicht recht zu welchem Zwecke. Möglichst schnell hindurchzukommen, war jedenfalls nicht die Absicht; denn wir machten häufig große Umwege, kamen an schon berührte Punkte zurück, als ob wir etwas vergessen hätten, hielten auch bisweilen länger Rast, auch an Stellen, die mir wenig Anziehendes zu bieten schienen. Von Zeit zu Zeit stieg er auf einen Hügel, um Umschau zu halten, manchmal auf einen kleinen, da sahen wir nur wenig, bisweilen auf einen hohen, da hatten wir eine Aussicht in weite, verschwommene Fernen. Schließlich waren wir durch den Wald hindurch; ich war erfreut; denn es hätte ja auch noch viel länger dauern können.

Man sieht, wir haben hier einen Humoristen, der in den Spuren Jean Pauls und Wilhelm Raabes wandelt. „Pipelhühner" heißt das Buch nach zwei ältlichen, sehr absonderlichen, aber herzensguten Jungfern, die in einer süddeutschen Universitätsstadt an Studenten abvermieten. Bei ihnen nimmt ein junger Theologe Wohnung, Georg Warten, der vorher in dem orthodoxen Leipzig studiert hat, nunmehr aber eine freiere Richtung kennen lernen will, von deren Berechtigung er bereits durchdrungen ist. Daneben aber gilt seine ganze Liebe dem Theater. Schließlich bekommt er Gelegenheit zu wirklicher Betätigung auf diesem Gebiete. Der 400. Geburtstag Luthers soll durch Aufführung verschiedener Dramen gefeiert werden. Außer Herrigs „Luther" wird Wartens „Johannes Hus und Hieronymus von Prag" — eine nachgebesserte Sekundanerarbeit — eingeübt. Warten hat die Leitung des letzteren und spielt die Hauptrolle. Hierbei leuchtet seine schauspielerische Begabung so glänzend hervor, daß ihm von einer Hofbühne die Stelle als Dramaturg und zweiter Regisseur angetragen wird. Natürlich nimmt er an; ist ihm doch inzwischen nicht nur die ganze Theologie, sondern auch der praktische Beruf des Pfarrers verleidet worden. Ein Kapitel von ausgelassenster, bisweilen possenhafter Komik macht den Schluß; auch hier, wie im ganzen Buche, geben die Pipelhühner den meisten Anlaß zum Lachen.

Der Roman scheint zu einem großen Teil auf persönlichen Erinnerungen an eine inhaltreiche Studentenzeit zu beruhen; sicherlich haben zu manchen Charakteren Personen, die dem Verfasser bekannt waren, Modell gestanden. Überhaupt verdient die eingehende, lebenswahre Schilderung der Charaktere alles Lob, wenn sich auch stellenweise eine Neigung zur Karikatur bemerkbar macht. Wer sich nicht an den Weitschweifigkeiten und einzelnen Unwahrscheinlichkeiten des Buches, auch an einem ausgeprägten Antisemitismus stößt, mag daraus manchen Genuß schöpfen. Bmr.

Alle guten Geister . . . Roman von Anna Schieber (jetzt schon 2. Auflage). Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn 1907.

Mit diesem Buch ging es mir so. Anfangs dachte ich: schade, daß die sich an Großes macht, das Kleine ist ihr Genre, ich hielt sie für einen ins Weibliche und ins Schwäbische übersetzten Heinrich Seidel. Später merkte ich mehr und mehr, daß ihr Talent größer und tiefer sei. Über die Komposition des Ganzen läßt sich streiten. Aber unbestreitbar ist die Treffsicherheit der Dichterin in der Charakteristik. Wie leben die Gestalten alle! Und sie sind nicht bloß unserem Anschauungsvermögen, sondern auch unserem Gemüt nahegebracht, so daß wir mit ihnen leben in des Wortes tiefster Bedeutung. Es ist eine Wohltat und dankbar zu begrüßen, daß in einer Zeit, wo Hau-, Moltke- und andere Prozesse so viel Fäulnis enthüllen, noch Bücher mit einer so reinen Atmosphäre geschrieben und gelesen werden. Köstliche Partien enthält das Buch. Und wie sind auch die weniger tiefen Menschen mit liebendem Verständnis gegeben. Ein Juwel ist das hohe Lied auf die Freude. Ob der Schluß als notwendig erwiesen ist, läßt sich fragen. Alles in allem ein feines, in jeder Hinsicht gutes Buch.

Langenbeutingen (Württ.) E. Goes.

Aus Geschichte und Leben. Erzählungen von Adolf Schmitthenner. Im Auftrage der „Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege" ausgewählt und herausgegeben von Carl Meyer-Frommhold. Leipzig. Fr. Wilh. Grunow. 1907.

Die „Freie Lehrervereinigung" hat uns schon manches fein gewählte Schöne vorgelegt, hier bringt sie uns eine schöne Gabe für den Weihnachtstisch, die uns freut um derer willen, für die sie besonders ist, die Kinder; doch auch die Alten werden sie gern sehen, wie es uns selbst ergangen ist. Herzlich dankbar sind wir auch für das Vorwort „Zum Geleit" mit seinem Gedächtnis des so plötzlich und zu früh dahingegangenen Verfassers. Möge dieses Bändchen Viele für weitere Kenntnisnahme von seinen der Kunst im schönsten Sinne geweihten Werken interessieren.

Drei-Heiden. Roman in zwei Büchern von Wilhelm Schaer. F. A. Lattmann, Berlin-Goslar-Leipzig. 5 Mark und 6 Mark.

In die Hände eines ästhetischen Fachmannes ist das Buch behufs seiner Anzeige bei mir nicht geraten. Um so unbefangener kann ich sagen: es ist eine Freude, es anzuzeigen, eine Freude, es dadurch für den Weihnachtstisch dringend zu empfehlen. Ich weiß also nicht, ob es nach allen Beziehungen den Anforderungen der epischen Kunst genügt, aber das weiß ich, daß es mit seiner Erzählung und Erzählweise mich von Anfang bis zu Ende gefesselt hat (nicht „gespannt"). Und jedenfalls ist es mehr, als eine

Reihe lebendig geschilderter Lebensvorkommnisse oder lose an einem Faden zusammenhängender psychologischer Skizzen. Es ist ein Ganzes, um einen geistigen Mittelpunkt gruppiert. Also doch wohl etwas von einem Kunstwerk, freilich, so weit ich es verstehe, wohl nach der alten Mode. Und es ist „Heimatskunst". Die „Heide" beherrscht es und die Liebe zu ihr durchwaltet es. Die Heide und ihre Menschen sind dicht zu einander gerückt, und das ist in den landschaftlichen und den psychologischen Schilderungen trefflich dargestellt. Aber der Mensch ist dann doch nicht nur Produkt der Landschaft und das Heidekraut in seiner Blüte oder der Erdduft über den Heiden sind doch etwas weniger, als das Ethos in den Menschen der Heide. Und endlich: die Menschen sind auch in ihrer naturhaften Sinnlichkeit und in sittlicher Verkehrung oder Verderbung geschildert, aber nicht zur „sexuellen Aufklärung". Die Fabel des Romans werde ich nicht erzählen. Nimm und lies. Eine gewisse Erinnerung an „die drei Getreuen" bedeutet keine Nachahmung, die Selbständigkeit der Drei-Heiden-Menschen ist ganz klar. Wird man aber an „die drei Getreuen" erinnert, so ist das in meinen Augen wenigstens kein Nachteil, denn es scheint mir, daß Frenssen sich in ihnen noch nicht wieder erreicht hat. M. F.

Aus ländlicher Stille, Gedichte von Otto Raupp. Evangelischer Verlag, Heidelberg. 1907. Geb. 1,75 Mark. Es sind schlichte Lieder, die dem Gemüt kamen beim Wandern durch Wald und Flur, oder wenn es sich in der Stille ins innere Heiligtum religiösen Lebens versenkte. Einmal fiel's uns auf, daß Versmaß und Stimmung nicht recht zu einander passen mögen im Gedicht: Am Grabe eines Kindes; das gekürzte „es" am Beginn einer Verszeile wirkt doch wohl hart. Schöne und tiefe Gedanken und Empfindungen, unseren Lesern durch manches schon mitgeteilte Gedicht des Verfassers bekannt, stehen Raupp zu Gebote. A. F.

„Eine Weihnachtsgabe für unsere Kinder" bieten uns unsere schweizerischen Freunde vom „Verein für freies Christentum" an mit wirklich guten Bildern großer Meister und einer feinen Geschichte des † Heidelberger A. Schmidthenner: Der Dickkopf und das Peterlein. 50 Exemplare 8 Fr. 100 Exemplare 13 Fr. Zu beziehen durch August Frick, Verlag, Zürich II, Freigutstraße Nr. 26. Alfred Fischer.

Theologie und Philosophie.

August Pfannkuche, Dr. phil., **Religion und Naturwissenschaft in Kampf und Frieden.** Leipzig. Teubner. 1906. Aus Natur und Geisteswelt. 141. Bändchen. 134 S. Geb. 1 M. 25 Pf.

Der Verfasser hat für seine Darstellung die geschichtliche Form gewählt, was den Vorteil hat, daß der Leser die ganze Genesis des Streites zwischen Religion und Naturwissenschaft kennen lernt. In fünf Kapiteln — die Schrift ist aus Vorträgen hervorgegangen — führt uns der Verfasser nach einer Einleitung über die Anfänge der menschlichen Kultur von der griechischen Philosophie über das Alte Testament zu den großen Forschern der Neuzeit: Kopernikus, Galilei, Kepler, Newton, Kant, um im Schlußkapitel den modernen Materialismus und den Darwinismus mit ihren verschiedenen Modifikationen zu erörtern. Das Büchlein ist anregend und angenehm zu lesen; durchweg ist ein rein sachlicher Ton festgehalten, auch wenn andere Anschauungen, wie die von Bettex und zum Teil von Dennert, abgelehnt werden. Das Wunder als „Mirakel" wird verworfen, aber sonderbarerweise der Begriff „Wunder" doch nicht preisgegeben, obwohl unter dem Wunderglauben nur eine religiöse Weltbetrachtung verstanden wird. Seite 10 und 26 ist die falsche Schreibung „Origines" (statt Origenes) stehen geblieben. Der Satz: „Das (jüdische) Gesetz ist getragen von einem selten naturfreundlichen, humanen Geist" (S. 34) sagt das Gegenteil von dem, was er meint. W. N.

Häckels „Welträtsel" und Herders Weltanschauung von Dr. A. Haesen, Prof. der Botanik an der Universität Gießen. Verlag von A. Töpelmann, Gießen 1907. 1,20 M.

Der Verfasser wünscht Herders „Ideen" eine gleiche, ja lieber eine tausendfach größere Verbreitung, als den „Welträtseln". Herder erscheint ihm als ein unserem heutigen Bedürfnis ganz besonders entsprechender Geist. Wie Herder mehr als Goethe zu den Vorläufern der Deszendenztheorie gerechnet zu werden verdiene, so habe er auch schon die Grundpfeiler des neuen Monismus errichtet. „Wo man bei Herder hinblickt, findet man den Monismus in reinster Form, . . . in der anorganischen Natur Einheit von Stoff und Kraft, in der Welt der Organismen Einheit des Baues, Einheit der Kräfte, Einheit der Wirkung, Einheit auch in der psychischen Sphäre" (S. 27). Dabei stehe aber Herder um so viel höher als die modernen „Monisten", als er bescheidener sei als sie. Denn er denke nicht daran, mit seinem Monismus das Weltall erklären zu wollen, sondern wolle vielmehr auf die Probleme und auf den Weg richtiger Überlegung hinweisen (S. 35). Wenn Häckel dagegen durch naturwissenschaftliche Erkenntnis die drei großen Zentraldogmen der Metaphysik, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, beseitigt zu haben meine, so sei das ein neuer naturwissenschaftlicher Papismus, der uns so gut das Denken verbiete, wie der ultramontane (Seite 26). Es ist von besonderem Interesse, daß dieser Vergleich zwischen Herder und Häckel von einem dogmatisch völlig unbefangenen Naturforscher gezogen wird.
P. Chr. Elsenhaas.

Von B. G. Teubners Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen „Aus Natur und Geisteswelt" liegen uns vor die Bändchen:

Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart von Dr. Otto Kirn, Professor in Leipzig,

Die Jesuiten. Eine historische Skizze von H. Boehmer, Professor in Bonn. 2. vermehrte und verbesserte Auflage,

Führende Denker. Geschichtliche Einleitung in die Philosophie von Jonas Cohn, a. o. Professor a. d. Universität Freiburg i. B. Mit 6 Bildnissen.

Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit von Dr. Ludwig Busse, Professor der Philosophie an der Universität Halle a. S. 4. Auflage.

Eigenes sittliches Denken in der Zeit, die sicheres sittliches Bewußtsein zu verlieren in Gefahr steht, da sie überall nur sittliche Probleme gelten lassen will, Selbständigkeit in den kirchlichen Fragen der Gegenwart, deren dringendste Aufgabe ist, den alles verderbenden Klerikalismus allerorten im neuen deutschen Protestantismus endlich wirklich zu überwinden, möglichste eigene Bekanntschaft mit den großen Trägern der fortschreitenden Weltanschauung und Einsicht in diese Bewegungen selbst sollen und können in einem viel, viel weiteren Kreise als jener der betreffenden Fachgelehrten sein kann, verbreitet sein, wenn wir als Volk und Gemeinde vorwärts kommen wollen auf der Bahn der Wahrheit, sie sollen unter den Gebildeten des Volkes und der Gemeinde verbreitet werden. Ich verstehe aber unter diesen nicht die mit „ " geschriebenen, irgendwie in „Bildung" verschiedener Stufen nach dem Schulabgangszeugnis abgestempelten Männlein und Fräulein, sondern einfach die nachdenksamen Menschenkinder, die gern und gewiß nicht ohne Erfolg sich mühen wollen, einen Sinn in den Dingen zu finden, mit denen sie sich abgeben. Sie werden auch Sinn dafür haben, daß man den größeren Fragen des geistigen Lebens mit Verständnis beikommen muß, wenn man das Seine tun will. Lassen wir uns denn durch Kirn über die sittlichen Lebensanschauungen der Gegenwart unterrichten, die er unter den Titeln Naturalismus, Utilitarismus, Evolutionismus, ästhetische Lebensauffassung, sittlicher Idealismus, christliche Lebensanschauung schlicht und klar vorführt. Er schließt: Die christliche Auffassung vom sittlichen Leben ist so einfach, so groß und so überzeugend, daß sie es nicht nötig hat, sich durch Herabsetzung anderer sittlicher Gedanken erst ihre Überlegenheit zu sichern. Es bedarf nur der Herausstellung ihrer wirklichen Meinung und der Hinwegräumung grundloser Vorurteile, um ihre Wahrheit wie ihre Kraft ins Licht zu stellen. Möchte es mir einigermaßen gelungen sein, dies zu tun. Busse gibt uns dann Gelegenheit, für das sittliche Denken den umfassenden Rahmen einer Weltanschauung bei den großen Philosophen der Neuzeit zu suchen, indem wir von der Grundlage neuzeitlicher Philosophie im Kritizismus Kants aus die idealistische Richtung bei Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer und Hartmann, die realistische bei Herbart und Lotze, den Neukantianismus F. A. Langes und ausländischen Positivismus Comtes, Mills und Spencers prüfend durchlaufen. Dem Klerikalismus aber in seiner verderblichsten Gestalt, der er doch nicht entrinnen kann, wie Boehmer es in seinen „Jesuiten" schildert, lassen wir uns von Cohn die rettende Macht des befreienden Denkens in den Gestalten des Sokrates, Platon, Descartes, Spinoza, Kant und Fichte entgegenstellen. M. F.

Protestantische Monatshefte. Neue Folge der Protestantischen Kirchenzeitung. Herausgegeben von D. Julius Websky. 11. Jahrgang. Leipzig 1907. Halbj. 4 M. M. Heinsius Nachf.

Über die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Zeitschrift für die innere und äußere Förderung des freien Protestantismus in unserer Kirche kann kein Zweifel bestehen. Ich denke, daß die „Monatshefte" unermüdlich dieser ihrer Aufgabe dienen und immer umfänglicher ihr dienen

wollen. Das 10. Heft enthielt einen bedeutsamen Artikel von D. Emil Sulze: Die Aufgabe der christlichen Glaubenslehre nach den Grundsätzen des neueren Protestantismus, der auch im Separatabdruck erschienen ist und auf den wir hier noch zurückkommen werden. Das eben erschienene Novemberheft bringt eine vortreffliche Arbeit von Prof. D. Lüdemann-Bern: Monistische und christliche Welt und Lebensanschauung. Aber immer noch bedarf die Zeitschrift großer Opferwilligkeit eines bestimmten Kreises und ihres Herausgebers, um ihre Arbeit ausrichten zu können. Das brauchte nicht zu sein, wenn alle nächst Interessierten, die Theologen unter unseren Lesern, dieses unseres Unternehmens sich durch Propaganda so ernstlich annehmen wollten, wie es doch erwartet werden kann. Mit dem 1. Januar 1908 beginnt das nächste Halbjahrs-Abonnement.

M. Fischer.

Frohbotschaft von G. Traub, Pfarrer in Dortmund. Verlegt bei E. Salzer in Heilbronn. 1907. 50 Pf.

Im Anschluß an den Gedankengang des 2. Korintherbriefes redet hier ein moderner Prediger zu seiner Großstadt-Gemeinde. Er hat den paulinischen Brief benützt, „um seiner großen persönlichen Erfahrungen willen". Zwar ist er nicht bloß der Form nach umgeschrieben, sondern auch im Sinn moderner Religiosität umgedacht. Aber es durchdringt sein modernes Seitenstück doch derselbe freudige Geist, in dem der Apostel allen Anfechtungen obsiegt, und macht es so den Suchenden, Zweifelnden und Kämpfenden besonders wertvoll. P. Chr. E.

Lazare, komm heraus! Sieben Predigten über Ev. Joh. 11, 1—44 von J. Haarbeck, Pastor zu Elberfeld. Buchhandlung des Erziehungsvereins Neukirchen. 1906.

Die „bibelgläubige" Behandlung der Geschichte von der Auferweckung des Lazarus führt leicht zu apologetischen oder polemischen Entgleisungen. Die vorliegenden Predigten halten sich hiervon im ganzen frei, obwohl sie auf jenem Standpunkt zu stehen scheinen, und haben vor allem die religiöse Verwertung des Textes im Auge. Sie sind wohl durchdacht, schlicht und gut stilisiert und von praktischer Wirkung. P. Chr. E.

Kirchengeschichte.

D. Georg Graue, **Nachwirkungen des Kulturkampfes.** Leipzig, M. Heinsius Nachfolg. 1907. 36 S.

Diese kleine Schrift hat einer vom alten Jena geschrieben, aus dem einst Karl Hases Friedenstraktat über den Kulturkampf hervorging, zur tatsächlichen Berichtigung der weitverbreiteten abfälligen Urteile über Bismarcks Vorgehen gegen Rom. Die wohlmeinenden aber kurzsichtigen liberalen Politiker, die vor einem Menschenalter in der ihnen unbequemen Denkschrift Hases einen Abfall von seiner „Protestantischen Polemik" argwöhnten, sind nicht mehr unter den Lebenden. Aber Beyschlag, dessen Vermittlungstheologie mit ihm gestorben ist, beherrscht noch heut weite Kreise des Evang. Bundes — auch solche, die an seine wunderliche Theorie vom evangelischen Staat nicht gern erinnert werden — mit seiner ungerechten Beurteilung der Bismarckschen Kirchenpolitik. Ihnen, den Voreingenommenen, und der weitaus größeren Schar der über diese Kirchenpolitik gänzlich Ununterrichteten sei die Schrift des alten Jenaer Superintendenten empfohlen. Sie beantwortet die Frage, ob nicht Bismarcks Kampf gegen Rom so notwendig war, daß unvermeidliche schädliche Nachwirkungen mit in den Kauf genommen werden mußten, und: ob dieser Kampf nicht Erfolge errungen hat, die noch heut günstige Nachwirkungen üben und weiterhin üben werden. W.

Blaise Pascal, **Briefe gegen die Jesuiten** (Lettres provinciales). Eingeleitet von Max Christlieb. Übersetzt von E. Russell. Jena. E. Diederichs. 1907. 356 Seiten. 5 Mark.

Entsprechend seinem Grundsatz, dem gebildeten Publikum die wichtigsten Quellen religiösen Lebens aus den verschiedensten Zeiten unmittelbar zugänglich zu machen, legt der Diederichssche Verlag hier eine Ausgabe der berühmten Briefe Pascals gegen die Jesuiten vor, die, vor 250 Jahren geschrieben, noch heute geeignet sind, einen tiefen und geradezu erschreckenden Einblick in die Moral des Jesuitenordens und die zur Unschädlichmachung seiner Gegner von ihm befolgte Taktik zu gewähren. Das vernichtende Urteil über den Jesuitismus, das diese Briefe aussprechen, ist um so bemerkenswerter, als der Verfasser ein überzeugter Katholik ist, dem gewisse Lehren Luthers und Kalvins als „gottlos" und „verabscheuungswürdig" erscheinen. Zu den interessantesten gehören die beiden letzten Briefe, die zeigen, wie die Unfehlbarkeit der Päpste und Konzilien an unbestreitbaren Tatsachen, wie z. B. der Bewegung der Erde, ihre Grenze finde. Das Auskunftsmittel gegenüber der Bibel, zu einem doppelten Schriftsinn zu greifen, kann freilich den modernen Menschen nicht mehr befriedigen. Aber auch unsere protestantischen orthodoxen Heißsporne dürften sich noch die Worte Augustins zu Herzen nehmen: „Wenn sie (nämlich die „Ungläubigen") erst merken, daß wir Dinge der Schrift glauben, die, wie sie wohl wissen, unmöglich sind, so werden sie auch über unsere Leichtgläubigkeit in anderen Dingen lachen, die tiefverborgen liegen, wie die Auferstehung der Toten und das ewige Leben", und den Zusatz des heil. Thomas: „Dadurch machten wir ihnen unsere Religion verächtlich und würden ihnen sogar den Eingang zu ihr verschließen" (S. 350). — Die Einleitung orientiert gut über die geschichtliche Veranlassung und den dogmatischen Ausgangspunkt des Streites, über die Jansenisten und Port Royal. — Die Übersetzung liest sich fließend. Nur Seite 246, Mitte, ist das Wort „Lamm" (l'agneau) im Druck aus Versehen ausgefallen. — Zum Schluß wird noch Literatur über Pascal angegeben, die für ein tieferes Eindringen in seine Religiosität empfehlenswert ist. W. Nestle.

Kirchengemeinde.

Führer durch die Evangelische Kirche und die gesamte Liebesarbeit in Berlin. Bearbeitet und herausgegeben von dem Berliner Hauptverein für Innere Mission. Sechzehnte Ausgabe 1907/1908. Anhang: Wegweiser durch Berliner Geschäfte. (Zusammengestellt von der Verlagshandlung.) Berlin 1907. K. J. Müller, Ev. Buch- und Kunsthandlung (E. Lützkendorf). 50 Pf.

Durch einen zweiten Teil, der eine Übersicht über die gesamte, nicht nur unmittelbar kirchliche Liebestätigkeit in Berlin gibt, besonders im Gebiete der Armenpflege, der Kinderfürsorge, der Berufsbildung für Jünglinge und Mädchen (städtische und andere Fortbildungsschulen) und ähnliches, ist der „Führer" sehr vorteilhaft erweitert. Für Berliner Geistliche und Kirchenälteste unentbehrlich, dürfte er verdienen, auch über Berlin hinaus Beachtung zu finden; es kann nichts schaden, wenn man in den deutschen Landeskirchen insgesamt Kenntnis nimmt von dem, was so christlich bei uns geschieht, und wie es geschieht im Zusammenwirken von Kirche, Kommune und Verein.

Für Kindergottesdienste zur Weihnachtsbescherung verweisen wir auf 2 Geschenke: 1. Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist. Erschienen unter dem Titel: Kindergesangbuch bei A. Haack, Verlagsbuchhandlung, Berlin 1907. Preis bei Mehrbezug 30 Pf.

Einige volkstümliche Vorträge über Luther von D. Georg Buchwald, **das Leben Jesu** und **Rembrandt** von **David Koch** und **Geschichte Israels** von Dr. **Benzinger**, kleine Heftchen mit praktischen, gut gewählten Notizen als Begleitung für Lichtbildervorführungen seien hier noch empfohlen. Das Lichtbilderinstitut Theodor Benzinger in Stuttgart (Seestraße 3, Fernsprecher 6377) gibt sie heraus. Für die langen Winterabende eine zeitgemäße und anregende Unterhaltung für Vereine, Volks- und Familienabende zur Fortbildung und Belehrung von jung und alt. Sch.

Weihnachtslied der Engel, Gedicht von Wilhelm Scheermann, für zweistimmigen Kinderchor (oder zwei Frauenstimmen) und Harmonium (oder Orgel) von Paul Scheinpflug. 1 M. (die Singstimmen kosten 20 Pf.). N. Simrock, G. m. b. H., Berlin, Leipzig, London, Paris.

Beitrag zur Geschichte der deutschen Evangelischen Gemeinde in Rom. Nach amtlichen Quellen zusammengestellt vom Vorstand der Gemeinde. Zu beziehen durch W. Modes, Kgl. Hofbuchhandlung, Rom. 1907. 1 Mark.

Es ist in unserer Beilage „Zur kirchlichen Zeitgeschichte" schon hingewiesen worden auf die recht unerquicklichen Zustände, die sich in betreff der deutschen evangelischen Gemeinde in Rom entwickelt haben. Einer Prüfung, um zu selbständigem Urteil zu gelangen, wird der „Beitrag" dienstbar sein.

Für die Herausgabe verantwortlich: Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.